Namslauer Stadtblatt

Täglich erscheinende Zeitung für Stadt und Kreis Namslau.

Amtlicher Anzeiger für die städtischen Behörden

Bezugs-Preise:
Das „Namslauer Stadtblatt" erscheint wöchentlich sechsmal: Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend und Sonntag und kostet in der Geschäftsstelle, sowie in den Verkaufsstellen monatlich 1.35 Goldmark. Postbezüge nur für den Kalendermonat. Feiertags- und Auskunftsgebühr 30 Goldpfennig. — Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Aussperrung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Für richtige Wiedergabe undeutlich geschriebener oder durch Fernsprecher übermittelter Anzeigen wird keine Gewähr geleistet.

60. Jahrgang.

Anzeigen-Preise:
Für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Goldpfennig, für Auswärtige 25 Goldpfennig, im Reklameteil (am Schluß des redaktionellen Teils) die einspaltige Petitzeile 75 Goldpfennig. Schluß der Anzeigenannahme bis 8 Uhr vormittags am Erscheinungstage, für größere Anzeigen jedoch schon tags zuvor bis 10 Uhr vormittags. — Für Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. — Kleine Anzeigen nur gegen Vorausbezahlung.

Fernsprecher 94.

Druck, Verlag und Expedition: Namslauer Druckerei-Gesellschaft m. b. H., Namslau, Andreas-Kirchstraße 13.
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Hans Tietze, Wilkau.

Nr. 303. | Sonntag, den 25. Dezember. | **1932.**

Organische Agrarpolitik.

Berlin, 23. Dezember.

Im Rundfunk hielt der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft einen Vortrag über das Thema „Die Landwirtschaft an der Jahreswende". Er führte u. a. aus: Die Wiederherstellung der Ertragsfähigkeit der Landwirtschaft konnte im Jahre 1932 nicht erreicht werden. Gerade in den typisch bäuerlichen Gebieten des Westens, Südwestens und Nordens, deren Schicksal auf das engste mit dem Gedeihen der Vieh- und Milchwirtschaft verbunden ist, hat sich die Lage ausgesprochen verschlechtert. Die Verkaufserlöse der Vieh- und Milchwirtschaft waren im letzten Jahre um mehr als 2 Milliarden RM niedriger als im Wirtschaftsjahre 1928/29. Die Not unserer Bauern trifft auch schwer die Siedlung, auf die unser Volk für die Zukunft große Hoffnungen setzt.

Einheimischer Getreidebedarf gedeckt

Die Getreideernte reichte erstmalig seit Jahrzehnten zu einer überreichlichen Deckung des einheimischen Bedarfs aus. Dadurch entstand für die Getreidepolitik eine recht schwierige Lage. Trotzdem gelang es, von der großen Ernte bereits etwa die Hälfte wenigstens zu Vorkriegspreisen unterzubringen. Die Gewährung einer Ausfallbürgschaft für die Düngemittellieferung im Herbst ermöglichte die Durchführung einer geordneten Herbstbestellung.

Am Kartoffelmarkt wurden durch Aufkauf von 110 000 Tonnen Kartoffelflocken, durch Erhöhung des Spiritusbeimischungszwangs und durch Ausbau des Stärkemehlbeimischungszwangs ausgedehnte Aufnahmemöglichkeiten für auftretene Ueberschüsse geschaffen Dem Ansturm der Rekordernte an Kartoffeln konnte damit wenigstens einigermaßen begegnet werden.

Die Kreditgebahrung

Auf dem landwirtschaftlichen Kreditgebiet wurde ein Fortschritt dadurch erzielt, daß die preußische Zentralgenossenschaftskasse zur „Deutschen Zentralgenossenschaftskasse" umgewandelt und auf das Reich übernommen wurde. Hand in Hand damit ging die Sanierung des ländlichen Genossenschaftswesens, die wiederum Voraussetzung einer Ausgestaltung des Absatzwesens und stärkerer Durchorganisation der landwirtschaftlichen Warenmärkte ist Von nicht zu unterschätzender Bedeutung haben sich die Maßnahmen schließlich auch für eine der drückendsten Kapitel der Landwirtschaft, für die Zinslast ausgewirkt und werden dies, wie ich annehme, weiter in verstärktem Maße tun.

Senkung der Zinsen

Das Vorgehen gegen die Zinspannen im landwirtschaftlichen Kreditapparat, Hand in Hand mit der Senkung des Reichsbankdiskonts und mit der Senkung der Zinsen für den Hypothekarkredit, brachte insgesamt für die deutsche Landwirtschaft eine Senkung der Zinslast auf Wiedervorkriegsstand. Während im Wirtschaftsjahre 1931-32 die Landwirtschaft noch rund eine Milliarde RM an Zinsen aufbringen mußte, wird die gesamte Zinslast im Wirtschaftsjahre 1932-33 wahrscheinlich nur noch etwa 640 Millionen RM tragen.

Auch in der Fleischerzeugung hat man Steigerungen erzielt, die früher nicht für möglich gehalten wurden. Man bemüht sich nun auf Grund dieser Tatsachen, die Agrarzölle für ganz überflüssig zu halten, mit der Begründung, daß sie gegen eine Uebererzeugung im Inlande nicht nützen könnten. Dies ist nur sehr bedingt richtig. Denn auch bei der Uebererzeugung können Schleuderpreise des Weltmarktes weiteren Preisrückgang bei uns erzeugen. Bei einem erheblichen Teil unserer Produktion sind wir aber vor allem in gar keiner Weise an der Grenze der Bedarfsdeckung durch Eigenproduktion angelangt.

Autonome Zollgestaltung

Beispielsweise werden in der Fettversorgung Deutschlands, deren Wert unter Zugrundelegung des Kleinhandelspreises auf etwa 2¼ Milliarden RM geschätzt wird, erst etwa 40 Prozent im Inlande produziert. Einige wenige Zentner Auslandsangebot, die über unseren Bedarf hinausgehen, sind imstande, den ganzen Preiskegel für die inländische Production umzuwerfen. Wir werden — wie ich hoffe — durch die in letzter Zeit erfolgten Kündigungen mehrerer Handelsverträge mit anderen Ländern die Lösung unerträglicher Zollbindungen der wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse erreichen und durch autonome Zollgestaltung und andere geeignete handelspolitische Maßnahmen den Preisdruck der vom Weltmarkt nach Deutschland zu niedrigsten Preisen hereinströmenden landwirtschaftlichen Produkte auffangen.

Wir wollen weiter dafür eintreten, daß der Deutsche nach Möglichkeit inländische Produkte verbraucht und sie den ausländischen vorzieht. Zweifellos kann auf dem Gebiete der binnenwirtschaftlichen Organisation noch manches erreicht werden.

Steuerungsmittel für die Produktion

Es gibt meist, wie beispielsweise beim Getreidebau, keine andere Möglichkeit der Beeinflussung des Produktionsumfanges als über den Preis. Der Preis ist das natürliche Steuerungsmittel für eine Produktion. Er wird in nächsten Jahre, wenn die Landwirtschaft sich nicht von sich aus bei der Frühjahrsbestellung große Zurückhaltung im Getreidebau auferlegt, auf weitere Sicht gesehen, die Produktionseinschränkung beim Getreide erzwingen. Keine staatliche Maßnahme ist besser als der Preis in der Lage, wie der gesunde Preisverhältnisse am Getreidemarkt zu schaffen

Leider sind die Möglichkeiten der Unkostensenkung für den Bedarf des einzelnen außerordentlich begrenzt; denn Steuern, Soziallasten, die Preise für industrielle Bedarfsartikel, Zinsen, Löhne, das alles sind Faktoren, die von dem einzelnen Landwirt nicht beeinflußt werden können. Und doch muß ein Ausgleich zwischen den Produktionskosten der Landwirtschaft und den Preisen für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse geschaffen werden. Die Verpflichtung, an diesem Punkte mit aller Kraft zu arbeiten, besteht nicht nur für den Staat, sondern auch für die Wirtschaft selbst.

Hebung der Kaufkraft

Richtig ist, daß die Kaufkraft des Städters beim Absatz der landwirtschaftlichen Produkte heute eine sehr wichtige Rolle spielt. Es ist nicht leicht, zwischen den schlechten Kaufkraftverhältnissen und der Notwendigkeit, der Landwirtschaft zu helfen, den Ausgleich zu finden Irgendwie muß diese Aufgabe aber gelöst werden. Die Aktion der Reichsregierung zur Winterhilfe mit einem Gesamtaufwand von 37 bis 38 Millionen Reichsmark stellt hier einen Schritt dar. Sie eröffnet für Fleisch, Brot, Milch usw. durch die Verbilligung mit Reichsmitteln Absatzmöglichkeiten, die ohne die Verbilligung durch Reichszuschüsse einfach nicht vorhanden wär

Zuerst wirtschaftliche Vernunft

Als Endergebnis meiner Betrachtungen möchte ich feststellen, daß es kein irgendwie geartetes alleingültiges Rezept für die gegenwärtig zu treibende Agrarpolitik gibt. Keine Schlagwortpolitik kann uns helfen. Eine organische Agrarpolitik ist der Weg, der gegangen werden muß. Es gilt nicht, wirtschaftliche Theorien durchzusetzen und zu verwirklichen, sondern es gilt, „das wirtschaftlich Vernünftige zu tun." Es sollten alle, die deutsches Korn bauen und deutsches Brot brechen, einander nicht als Gegner, sondern als Weggenossen betrachten, die zusammengehalten werden durch gemeinsames Blut und durch deutschen Boden.

Finanzen und Wirtschaft

Auslassungen des Reichsfinanzministers.

Berlin, 23. Dezember.

In einem Artikel im „Heimatdienst" beschäftigt sich Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk mit der Entwicklung der öffentlichen Finanzen und den Möglichkeiten einer Entlastung der Wirtschaft. Einleitend gibt der Minister einen Ueberblick über die Lage der öffentlichen Finanzen in den letzten Jahren, die zeige, in welchem Maße die öffentlichen Haushalte konjunkturbedingt seien. Trotz zahlreicher Steuererhöhungen sei das Steueraufkommen immer mehr zurückgegangen.

Der Gesamtbetrag der öffentlichen Haushalte habe 1929 noch 20,8 Milliarden RM betragen, 1932 nur noch 14,8 Milliarden RM. Reich, Länder und Gemeinden seien bei Beginn der Krise ohne jegliche Reserven gewesen. Die einschneidende Drosselung der sächlichen Ausgaben habe der Wirtschaft Aufträge entzogen und eine weitere Vergrößerung der Arbeitslosigkeit bewirkt. Die Steuererhöhungen entkräfteten die Wirtschaft. Es sei ein verhängnisvoller Kreislauf gewesen der niemals zu einer Gesundung führen konnte.

Wie die öffentlichen Haushalte durch den Niedergang der Wirtschaft zerrüttet sind, so können sie nur durch eine Entlastung der Wirtschaft und die daraus folgende Belebung endgültig saniert werden. Diese Entlastung ist sofort möglich, da der Zeitraum überbrückt werden muß, bis die neubelebte Wirtschaft größere Erträge abwirft und aus diesen Erträgen weniger drückende, aber doch ertragreichere Steuern liefern kann.

Diesen Zielen dienen die Steuergutscheine, die eine vorweggenommene Steuersenkung sind. Daneben hat die Reichsregierung einen äußeren Anstoß für die wirtschaftliche Belebung durch ein Arbeitsbeschaffungsprogramm im Ausmaß von 750 Millionen RM gegeben.

Um einen völligen Zusammenbruch weiter Kreise der Wirtschaft zu verhüten, war das Reich in den letzten Jahren gezwungen, in einer Reihe von Fällen unmittelbar einzugreifen.

Für Stützungszwecke, insbesondere für Bankenstützung, wurden etwa für 1 Milliarde RM Reichsschatzanweisungen ausgegeben. Bürgschaften wurden für einen Betrag von 2,1 Milliarden RM übernommen.

Wenn, wie zu erwarten ist, eine weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage nicht eintritt, ist das Verlustrisiko aus den Bürgschaften verhältnismäßig gering.

Die Steuergutscheine belasten die Haushaltsjahre 1934 bis 1938 mit jährlich 300 bis 500 Millionen RM. Aus den Schatzanweisungen werden die Jahre 1933 bis 1938 mit 125 bis 200 Millionen RM jährlich belastet.

Der Minister schließt seinen Artikel, indem er der Erwartung Ausdruck gibt, daß eine solche Belebung eintritt, die es ermöglicht, die Vorausbelastungen zu tragen, die jetzt übernommen werden mußten, um überhaupt aus dem verhängnisvollen Kreislauf herauszukommen.

Die Durchführung der Osthilfe

Im Reichsgesetzblatt wird eine Durchführungsverordnung zur zweiten Entschuldungsverordnung vom 21. 10. 32 veröffentlicht, in welcher die Forderungen gegen Osthilfeentschuldungsbetriebe, welche auf das Reich übergehen beziehungsweise übergegangen sind, genauer bestimmt werden. Ferner wird in der Durchführungsverordnung angegeben, wie die Wechsel, aus denen Inhaber von Entschuldungsbetrieben haften, zu behandeln sind.

Die erste Osthilfedurchführungsverordnung vom 12. 3. 32 wird, soweit sie die Zins- und Tilgungsbeträge der von der Industriebank in Verwaltung für eigene Rechnung übernommenen Hypotheken behandelt, entsprechend den Bestimmungen der zweiten Osthilfeenschuldungsverordnung abgeändert. Die Verordnung tritt mit Ausnahme dieser Abänderung rückwirkend mit dem 26. 10. 32 in Kraft.

Hoovers Aktion gescheitert

Verhandlungen in der Schuldenfrage kommen vorläufig nicht in Frage.

Washington, 23. Dezember.

Außenminister Stimson und Finanzminister Mills hatten wiederum eine Konferenz mit Präsident Hoover, in der die Frage der Ernennung einer Kommission zum Studium des Schuldenproblem erörtert worden ist. Hoovers ursprünglicher Plan, an dieser Konferenz demokratische Abgeordnete beteiligt, mußte aufgehoben werden, da sich die Parteigänger Roosevelts nach der Weigerung des zukünftigen Präsidenten, jetzt in der Schuldenpolitik irgend wie festzulegen gleichfalls ihre Teilnahme ablehnen. Die Konferenz bei Hoover kam daher zur Ueberzeugung, daß die gegenwärtige amerikanische Regierung in der Schuldenfrage nichts mehr unternehmen könne, da die Unterstützung des Kongresses fehle und auch Europa mit derartig wirkungslosen Verhandlungen nicht gedient sein würde.

Der Briefwechsel zwischen Roosevelt und Hoover wurde vom Weißen Hause veröffentlicht. Aus dem Schreiben Roosevelts geht hervor, daß der zukünftige Präsident eine gemeinsame Verantwortlichkeit irgendwelcher Art ablehnt. Diese Ablehnung bezieht sich sowohl auf die Ernennung einer Revisionskommission für die Kriegsschulden, wie auf alle anderen internationalen Fragen. Roosevelt erklärte, er wünsche sich die Hände frei zu halten, bis er am 4. März sein neues Amt antrete.

Vertrauensvotum für Paul Boncour

Paris, 25. Dezember.

Die französische Kammer hat nach längerer Debatte, in deren Verlauf der nationalistische Abgeordnete Oberst Fabry die Abrüstungspolitik der Regierung scharf kritisierte, dem Kabinett Paul-Boncour mit 365 gegen 215 Stimmen bei einigen Enthaltungen das Vertrauen ausgesprochen.

Teilbegnadigung in Lemberg

Lemberg, 23. Dezember.

Eins der vom Standgericht zum Tode verurteilten Mitglieder einer geheimen ukrainischen Kampforganisation ist zu 15 Jahren Gefängnis begnadigt worden. Die anderen beiden Verurteilten wurden Freitagvormittag hingerichtet.

Rundfunkrede des Papstes am Weihnachtsabend.

Vatikan-Stadt, 23. Dezember. Am Weihnachtsabend wird die vatikanische Radiostation die Rede des Papstes an die Kardinäle und an die römischen Prälaten übertragen. Die Uebertragung beginnt um 24 Uhr MEZ. und erfolgt auf Welle 1984.

Dr. Goerdelers Verabschiedung.

Reichspräsident von Hindenburg empfing den aus seinem Amte scheidenden Reichskommissar für Preisüberwachung, Oberbürgermeister Dr. Goerdeler. Der Reichspräsident sprach Dr. Goerdeler seinen Dank für die im Amte des Reichskommissars für Preisüberwachung dem Reiche geleisteten Dienste aus.

Besprechung Hitler—Gregor Strasser?

Zwischen Adolf Hitler und dem früheren Reichsorganisationsleiter Gregor Strasser soll, wie verschiedentlich in der Presse gemeldet wird, eine Aussprache erfolgen, die entweder in München selbst oder in einem bayerischen Gebirgsort stattfinden würde. Eine Bestätigung dieser Pressemeldungen ist jedoch von zuständiger nationalsozialistischer Seite nicht zu erlangen.

Amnestie-Entlassungen in Berlin.

Die Zahl der auf Grund der Amnestie Entlassenen betrug bei den Berliner Strafanstalten bisher insgesamt 150, und zwar wurden aus dem Untersuchungsgefängnis 42, aus Plötzensee 40, aus Tegel 44, aus dem Zellengefängnis 20 und aus dem Frauengefängnis 4 Verurteilte entlassen. Für den Schriftsteller Ossietzky, der wegen Landesverrats eine Gefängnisstrafe von eineinhalb Jahren zu verbüßen hat, ist ein Entlassungsantrag noch nicht eingegangen.

Verhaftung eines Lustmörders.

Leipzig, 23. Dezember. Der Lustmörder von Görnitz, der am Sonntag ein dreijähriges Mädchen erdrosselt und sich hernach an ihr vergangen hatte, ist in der Person eines 21 Jahre alten Arbeitslosen festgenommen worden.

Generaldirektor Bergmann festgenommen.

Dresden, 23. Dezember. Der Generaldirektor der Zigarettenfabrik Haus Bergmann in Dresden, Karl Bergmann, und sein Bruder Sigmund Bergmann sind vorläufig festgenommen worden. Sie stehen unter dem Verdacht, sich gegen die Devisenbestimmungen vergangen zu haben. Es soll sich um mehrere Millionen RM handeln. Die beiden Verhafteten wurden am Donnerstagabend gegen Stellung einer hohen Kaution aus der Haft entlassen.

Für eine halbe Milliarde Sofort-Arbeit.

Reichskommissar Dr. Gereke äußerte sich vor Vertretern der Presse über die bisherigen Arbeiten des Reichskommissariats. Sein Programm soll eine Ergänzung der von der Reichsregierung schon in Angriff genommenen Maßnahmen sein. Genaue Zahlen über die Mittel, die zur Verfügung stehen, lassen sich im Augenblick noch nicht nennen.

Nach den bisherigen Verhandlungen mit der Reichsbank ist aber sicher, daß dem öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramm die Kreditausweitung zur Verfügung stehen wird, die Reichsbankpräsident Dr. Luther in seiner Münchener Rede auf 2,7 Milliarden beziffert hat. Immerhin ist wohl für das Sofortprogramm mit den 500 Millionen zu rechnen, von denen in der Oeffentlichkeit die Rede war.

In der Durchführung der Aufgaben des Kommissariats soll vor allem

der Grundsatz der Dezentralisation

maßgebend sein. Es kommt im wesentlichen darauf an, Kredite unter besonders günstigen Bedingungen bereitzustellen und sie den Trägern der öffentlichen Arbeit zu geben. Das sind also die Gemeinden, Gemeindeverbände, Genossenschaften usw. Der Reichskommissar hofft, daß schon im Januar Kredite gegeben werden können, und daß also auch im gleichen Monat schon die Aufträge herauskommen können.

Bei diesen Aufträgen werden solche Gebiete bevorzugt, auf denen schnell gearbeitet werden kann. Deshalb gehören dazu die Hausreparaturen.

Die 50 Millionen, die das Reich hierfür bereits zur Verfügung gestellt hatte, sind voll in Anspruch genommen worden. Deshalb wird in den nächsten Tagen zunächst der gleiche Betrag noch einmal zur Verfügung gestellt werden. Der Wert dieser Aktion liegt vor allem darin, daß sie das Fünffache der Arbeit schafft, die für 50 Millionen RM möglich ist, da ja die Hausbesitzer selbst vier Fünftel der gesamten Aufwendungen zu tragen haben. Weiter werden in erster Linie solche Arbeiten gefördert werden, die aus Mangel an Mitteln im laufenden Etat zurückgestellt werden müssen. Dazu gehören vor allem Straßen- und Brückenbauten.

Dem Reichskommissar kommt es darauf an, Fehlinvestitionen zu vermeiden.

Deshalb sollen in den nächsten Tagen Richtlinien herauskommen. Sie werden im Einvernehmen mit dem Reichsfinanz-, dem Reichswirtschafts- und dem Reichsarbeitsminister ausgearbeitet und baldigst der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Schließlich betonte Dr. Gereke noch, daß in der Oeffentlichkeit unter keinen Umständen der Eindruck entstehen dürfe, als wenn die Durchführung des öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms sich irgendwie gegen die private Wirtschaft richtet. Im Gegenteil komme sie ihr ja gerade zugute. Denn die Aufträge würden doch an die private Unternehmerschaft gegeben.

Im Anschluß an seine Ausführungen beantwortete Reichskommissar Dr. Gereke noch eine Reihe von Anfragen. Er teilte mit, daß

zur Regelung der Siedlungsfrage ein besonderer Ausschuß im Reichskabinett gebildet worden sei,

der unter Vorsitz des Reichskanzlers stehe, und dessen stellvertretender Vorsitzender er, der Reichskommissar, selbst sei. Dieser Ausschuß sei damit beschäftigt, neue Richtlinien für eine verstärkte Siedlung auszuarbeiten. Weiter erklärte Dr. Gereke, die Bedingungen für die einzelnen Kredite müßten natürlich besonders günstig sein, um eine neue Verschuldung der einzelnen öffentlichen Körperschaften zu vermeiden. Deshalb würden sie sehr erheblich unter den normalen Kreditbedingungen liegen. Weiter werden sich die Bedingungen für die Kredite danach richten müssen, welcher Art die öffentlichen Arbeiten sind, für die sie in Anspruch genommen werden.

Dr. Gereke erläuterte zum Schluß dann noch die Form, in der das Recht der Kreditbewilligung an lokale Kreditausschüsse delegiert werden solle. Dies könne naturgemäß nur innerhalb ganz scharf gehaltener Richtlinien geschehen und erfolge vor allem deshalb, um zu vermeiden, daß die Zentrale durch zahllose kleinere Fälle lahmgelegt wird. Dadurch würde die wesentlichste Vorbedingung, die, wie er nur immer wieder betonen könne, die Schnelligkeit sei, stark in Frage gestellt werden.

Die deutsche Getreideausfuhr nach England.

Im englischen Unterhaus wurde die Regierung gefragt, ob ihr bekannt sei, daß große Mengen Hafermehl, gequetschter Hafer und Perlgraupen auf Grund des deutschen Ausfuhrscheinsystems zum Schaden der englischen Müller und Landwirte zu sehr niedrigen Preisen nach England eingeführt würden. Der Vertreter des Handelsamtes erklärte, hinsichtlich der deutschen Maßnahmen sei von der deutschen Regierung festgestellt worden, daß das System der Exportprämien durch die im März getroffene Neuregelung beseitigt sei.

Zwei Todesurteile des Rybniker Standgerichts vollstreckt.

Rybnik (Polen), 22. Dezember. Im Hofe des Amtsgerichts wurde Mittwoch vormittag das am Dienstag abend von der Rybniker Strafkammer im Standgerichtsverfahren ausgesprochene Todesurteil durch den Strang gegen den 31 Jahre alten Emil Adamczyk und den 29 Jahre alten Kabla vollstreckt. Beide hatten in der Nacht zum 8. Dezember in Zissowka, Kreis Rybnik, den 50 Jahre alten Landwirt August Duda ermordet und dann sein Anwesen in Brand gesteckt, um die Tat zu verschleiern. Der dritte Mittäter, der 27 Jahre alte Lazian Sollich, wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, da er die Täterschaft abstritt, allerdings von seinen Komplizen erheblich belastet wurde. Das von den Verteidigern zu Gunsten der beiden zum Tode verurteilten Angeklagten eingereichte Begnadigungsgesuch an den Staatspräsidenten hatte keinen Erfolg.

600 Rotschächte gesprengt.

Kattowitz, 22. Dezember. Auf Veranlassung des Oberbergamtes wurden auf dem Gelände der Agnesgrube in Hohenlohehütte etwa 600 von Arbeitslosen angelegte Rotschächte in die Luft gesprengt, da in letzter Zeit in diesen Schächten viele Unglücksfälle vorgekommen sind.

Niederschlesischer Provinzialausschuß.

In der Sitzung des Provinzialausschusses vom 20. d. Mts. kam zunächst ein Bericht über die weitere Durchführung des Haupthaushaltsplanes und die Entwicklung der Finanzlage des Provinzialverbandes zum Vortrag und zu eingehender Besprechung.

Auf dem Gebiete des Flußbaues und der Landesmeliorationen wurde der Ueberführung der Batisch von Osten bis Gurkau (Klein-Belisch) in die Unterhaltung des Provinzialverbandes und dem Plane für Veränderungen an dem Ueberlaufbauwerk von der Oder zur Weide zugestimmt; ferner in einigen Notfällen der Niederschlagung von Hochwasserdarlehen aus dem Jahre 1926.

Weiter genehmigte der Provinzialausschuß den Beitritt des Landesfürsorgeverbandes von Niederschlesien (ab 1. 1. 33) zu einer Vereinbarung (vom 11. November 1932) zwischen den Landesfürsorgeverbänden, die es sich zum Ziele setzt, die oft schwierigen und langwierigen Verhandlungen über die

---

Dr. Field's seltsame Abenteuer

Ein abenteuerlicher Kriminalroman von Peter Brack.

„Hallo, Doktor, sind Sie's selbst?" rief er ein wenig atemlos. „Kommen Sie sofort zu mir. Oder noch besser, zu Frau Graham. Haben Sie verstanden? Zu Frau Graham! Fragen Sie nicht erst lange. Wie? Ja, ein Unglück! Beeilen Sie sich, Herr Doktor!"

Dann rief er Inspektor Wells an. Er kannte den Mann seit Jahren.

Der Inspektor geriet aus dem Häuschen. Es war auch wohl das erstemal, daß man ihn hier im stillen Springters in einer Mordsache alarmierte.

Die Nachricht traf ihn wie ein Keulenschlag und brachte ihn regelrecht aus dem Konzept. Im großen und ganzen hatte man hier polizeilicherseits wenig zu tun. Hier und da einmal ein Villeneinbruch, zwei bis drei Brandstiftungen pro Jahr, ein paar Tramps, die man beim Betteln oder Stehlen erwischte, und Leute, die Alkohol schmuggelten. Damit hatte auch jeder Frevel gegen das Gesetz in dieser kleinen Stadt ein Ende. Es gab hier keine schweren Jungen wie in Newyork, keine Räuberbanden wie in Chikago, und erst recht keine Mörder. Und nun kam dieser Walker und —

Nein, es war wirklich schwer zu glauben, was ihm da per Telephon ins Ohr gebrüllt wurde!

Dessenungeachtet griff er aber doch den erstbesten Policeman, der ihm über den Weg lief — es gab in Springters deren nur vier —, schwang sich auf sein Motorrad, ließ den Untergebenen hinten aufsitzen und raste zum Tatort.

Walker war nicht sogleich in Frau Grahams Haus zurückgekehrt.

Regungslos stand er noch am Telephon, bemüht, das Erlebte zu überdenken.

Daß die Vermutung in ihm auftauchte, Frau Graham könnte ihr Ende vorausgeahnt haben, geschah nicht ganz so willkürlich, wie es wohl auf den ersten Blick scheinen konnte.

Da war ein Brief, in dem sie von einer „Reise" sprach, die sie heute nacht anzutreten gedachte . . . und ein Telephongespräch, in dessen Verlauf sie wieder dieser Reise unter ganz seltsamer Betonung Erwähnung getan und überdies gesagt hatte, sehr lange fortzubleiben. Und auf sein Drängen hatte sie schließlich abwehrend erklärt: „Sie werden morgen alles wissen."

Walker starrte vor sich hin.

Gewiß, seine Logik hinkte vielleicht. Aber ganz ausgeschlossen war es keineswegs, daß sie mit dieser Reise eine Reise in die Ewigkeit gemeint hatte.

Diese Annahme zog automatisch eine andere nach sich: daß Frau Graham in dieser Nacht ihren Mörder erwartet hatte!

Walker schüttelte den Kopf.

Nein, der Gedanke war zu absurd, um das Richtige treffen zu können . . .

Man wartet nicht in aller Ruhe auf einen Menschen, von dem man weiß, daß er morden will.

Etwas anderes mußte hinter dieser Reise stecken. Etwas ganz anderes . . .

Walker wandte sich seufzend zum Gehen.

Wenn er den Kerl erwischt hätte dort hinten an der Mauer, er wüßte jetzt mehr. So tappte er noch im Dunkeln.

Nein automatisch schaute er zu Mrs. Grahams Haus hinüber und glaubte von einem Spuck genarrt zu werden.

Das Zimmer dort drüben, in dem die Tote lag, war hell erleuchtet!

Walker war mit zwei Sprüngen am Fenster.

Ganz deutlich sah er das Unglaubliche: einen menschlichen Schatten, der sich plötzlich riesengroß hinter den weißen Vorhängen abzeichnete, flüchtige Augenblick reglos verharrte und dann wieder verschwand. Aber das Licht blieb hell brennen.

Walker versuchte zu lächeln. Was für ein Narr er war! Sehr einfach: Frau Grahams Dienerschaft war entweder erwacht oder nach Hause zurückgekehrt! Nun standen Mary und Edward wohl fassungslos neben der toten Herrin!

Es war am besten, er ging sofort zu ihnen hinüber.

Ohne sich weiter um seinen schwarzen Diener zu kümmern, den er insgeheim eine Schlafmütze nannte, verließ er zum zweitenmal an diesem Abend sein Haus.

Als er auf der Straße stand, erlosch oben im Zimmer Frau Grahams das Licht.

Das machte ihn nun doch mißtrauisch.

Wie eine Katze schlich er über den Damm, pirschte sich durch den Vorgarten und näherte sich diesmal dem Haus von der anderen Seite, um zum Nebeneingang zu gelangen.

Er hatte die Westwand des Hauses jedoch noch nicht umschritten, als ein Geräusch sein feines Ohr berührte, ein Geräusch, das — dem keuchenden Atem eines Menschen nicht unähnlich — ihn jäh zum Stehenbleiben veranlaßte.

Hielt sich etwa noch ein Mensch im Garten auf?

Walker starrte umher, aber die Finsternis grinste ihn von allen Seiten an.

Einige Minuten stand er so unbeweglich.

Als es aber rings um ihn her still blieb, schalt er sich selbst aus. Er ärgerte sich, daß ihm seine Nerven etwas vorgaukelten, was in Wirklichkeit nicht existierte.

So schlich er langsam weiter.

Er hatte aber kaum sechs Schritte zurückgelegt, als er eines Besseren belehrt werden sollte!

3.

Zwei starke Fäuste packten ihn, rissen ihn zu Boden, schlugen wie besessen auf ihn ein.

Gleich die ersten drei Hiebe erwiesen sich trotz der Dunkelheit als überaus gut gezielt.

Der erste traf Walker an die Schläfe, der zweite unter das Kinn, der dritte gegen die Stirn.

Christ ist geboren

Weihnachten

Die Erde ruht in weißes Schweigen
Der Winternacht tief eingehüllt.
Will sich kein hehres Wunder zeigen,
Das meine Sehnsucht neu erfüllt?

Wie schwer hat uns der Frost getroffen,
Die Blüten fielen längstens ab.
Mir ist's, als ruhte selbst mein Hoffen
In einem weltentiefen Grab.

Es will in mir nicht Weihnacht werden,
Zu groß ist meines Lebens Last.
Ich fühle mich auf dieser Erden
Geduldet nur als flücht'ger Gast.

Da hör' ich eine Orgel klingen
In wundersamer Melodei,
Und frohe Kinderstimmen singen,
Daß Weihnachten gekommen sei.

Urplötzlich wird die Nacht so helle,
Aus jedem Fenster strahlt ein Baum,
Da tret' ich über meine Schwelle,
Gefangen von dem holden Traum.

Wie konnte ich kleingläubig werden,
Die Tanne grünt, es strahlt das Licht,
Und segnend ruht auf unsrer Erden
Des Christkinds leuchtend Angesicht!

Jörg Beßler-Gera.

Siehe, ich verkündige euch große Freude!

Keines der christlichen Feste ist so tief in der Seele des deutschen Volkes verankert wie Weihnachten. Kein Volk auf Erden versteht aber auch so gut, Weihnachten zu feiern, wie unser deutsches Volk. Es liegt in der Mentalität des Deutschen begründet, an Tradition festzuhalten und seine Feste in althergebrachter Weise zu begehen, genau so, wie es schon seine Voreltern getan haben. So kommt es, daß auch diejenigen, die sich sonst gar nicht am kirchlichen Leben beteiligen, die durch des Lebens Härte und Bitternis fast schon den Kontakt verloren haben mit jener übertrdischen Welt, doch wieder teilhaben an dem großen Fest christlicher Liebe. Wenn die Weihnachtszeit naht, wenn die alten vertrauten Weihnachtslieder wieder an unser Ohr klingen, dann werden in der Seele jedes einzelnen Saiten angeschlagen, die er sonst nicht mehr zu hören vermag. Die Sorgen und Nöte des Alltags scheinen nicht mehr ganz so drückend zu sein, es ist gleichsam, als ob eine Eiskruste, die unser Inneres umklammert hält und uns so oft unseren inneren Eingebungen zu folgen, versagt zu schmelzen beginnt und ein warmer Strom von Liebe und Weichheit sich in unser Herz ergießt. Wir denken wehmütig zurück an den strahlenden Lichterbaum in unserem Elternhause, glauben uns noch einmal zurückversetzt in die Zeit, da wir die Weihnachtslieder mit hellen Kinderstimmen sangen, und fühlen wieder in uns einen Abglanz jener unbeschwerten reinen Freude, wie sie nur Kinder empfinden können.

Aber Weihnachten ist nicht nur eine Sache der Sentimentalität, bedeutet nicht nur ein Ergriffensein von unbestimmten, wenn auch edlen Gefühlen. Wenn uns das Weihnachtsfest nichts anderes brächte, dann wäre seine Auswirkung nur eine schnell vorübergehende und seine innere Bedeutung für uns Menschen gering. Wenn wir in diesen Tagen von den Altären und Kanzeln unserer Gotteshäuser die Weihnachtsbotschaft hören: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll“, dann dürfen in uns nicht nur Empfindungen wachgerufen sondern neue und starke innere Kräfte, deren wir zum Bestehen des harten Lebenskampfes dringend bedürfen, erzeugt werden. Solche Kräfte können in uns nur eine wahre Freude auslösen, die Freude, die uns Weihnachten vermitteln will. Das kann keine der weltlichen Freuden sein, die nur seicht und hohl sind und letzten Endes doch nur einen faden Nachgeschmack hinterlassen; auch nicht jene Freude, die wir uns manchmal nur selbst und anderen vortäuschen, indem wir unseren wahren inneren Zustand vor uns selbst verheimlichen, diese Freude geht bald zur Neige, und nach der Ernüchterung ist es schlimmer als zuvor.

Die wahre Freude aber, die dem innersten Wesen des Menschen entströmt und sich wie ein elektrischer Funke von Mensch zu Mensch überträgt, ist nur möglich durch eine feste innere Verbundenheit mit Gott, dem gewaltigen Lenker aller Geschicke. Zu dieser Erkenntnis will uns Weihnachten zwingen mit der Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Die Kluft, die bisher zwischen Gott und Mensch bestand, ist dadurch überbrückt worden, daß Gottes Sohn Menschengestalt annahm und durch sein Leben und Sterben Gott wieder aussöhnte, der mit der Menschheit zerfallen war um der menschlichen Schuld willen. Das ist der Kerngedanke nicht nur des Weihnachtsevangeliums sondern des Christentums überhaupt. Wer diesen Gedanken erfaßt und sich ihn zu eigen macht, findet Erfüllung all seiner Sehnsucht nach Verbindung mit der überirdischen Welt und nach dem Frieden seiner Seele. Er muß aber auch darin, und das wollen wir in der heutigen Zeit besonders bedenken, Trost und Zuversicht finden in den materiellen Nöten seines irdischen Daseins. Denn das Bewußtsein der Gotteskindschaft löst im Menschen zwangsläufig den unerschütterlichen Glauben an die Erkenntnis aus, daß er unter Gottes schützender Hand steht, ohne dessen Willen kein Haar von seinem Haupte fällt, und daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.

Mit dieser christlichen Grundauffassung verbindet sich dann die Einsicht, daß nicht unser eigenes Verdienst und unser Zutun uns die Möglichkeit der Gottverbundenheit erworben haben sondern allein die göttliche Gnade und Liebe. Wenn wir einmal diese Erkenntnis mit dankbarem Herzen in uns aufgenommen haben, dann sind wir erfüllt von dem Geist christlicher Nächstenliebe, dann ist uns diese Liebe kein Gebot mehr sondern eine Selbstverständlichkeit. Die göttliche Liebe, die wir empfangen und die im Vergleich dazu schwache Liebestätigkeit, die wir an unserem Nächsten üben, stehen immer in ursächlichem Zusammenhange zueinander. Die Tatsache wird am trefflichsten durch Weihnachten bewiesen; denn all die Liebe, die wir in diesen Tagen zu geben uns bemühen, und, soweit wir es noch können, durch Symbole bekräftigen, hat ihren Ursprung in der Liebe, die uns selbst durch Gott zuteil wird. Es ist der Sinn jedes Weihnachtsfestes, uns auch diesen Zusammenhang wieder deutlich vor Augen zu führen; aber auch allen, die heute noch dazu imstande sind, die Verpflichtung nahezubringen, Gott gegenüber ihren Dank abzutragen, indem sie christliche Nächstenliebe üben auch über den Kreis ihrer Allernächsten hinaus.

Ein Jahr voller Not, Kampf und Bedrängnis liegt hinter uns, und vor unseren Augen breitet sich dunkel die eigene Zukunft und die des deutschen Volkes. In ungezählten Familien wird Weihnachten diesmal nicht so gefeiert werden können wie ehedem. Die spärlich vorhandenen Mittel reichen gerade zum Allernötigsten und erlauben keinen besonderen Aufwand. Umso notwendiger und dringender ist die Erfassung des inneren Wertes der Weihnacht und ihrer unendlichen Bedeutung für uns alle. Der Not, dem Zweifel und der Verbitterung zum Trotz wollen wir uns an die Krippe von Bethlehem stellen und angesichts dieses Wahrzeichens göttlicher Gnade neuen Mut, neue Kraft und neuen Glauben in uns aufnehmen. In Demut vor der Liebe Gottes und seinem unergründlichen Willen wollen wir empfänglich sein für die Weihnachtsbotschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude.“

Der Gast des Millionärs

Weihnachtsskizze von E. Jepsen-Föge.

Es war Weihnachtsabend, ein eisigkalter Weihnachtsabend. Die Luft schien stillzustehen, ein tiefer, grauer Himmel verhieß Schnee. Der armselig gekleidete Mann auf einer Bank im Tiergarten erschauerte. Gereizt knurrte er, als er des eleganten Luxusautos gewahr ward, das an ihm vorbeifuhr. Es war die letzten zehn Minuten immer hin- und hergefahren, wie um ihn zu narren. Ein Hohn des Schicksals. Er kannte es bis in seine kleinsten Einzelheiten. Mit geschlossenen Augen hätte er eine genaue Beschreibung des Wagens geben können und seiner Passagiere, des wichtigen Chauffeurs am Steuer und des dicken Herrn, der da gemütlich zurückgelehnt in den warmen Polstern saß und seine Zigarre dampfte.

Es war Weihnachtsabend —! Aber der arme Mensch saß in seinen dünnen Lumpen und fror elend, während andere es sich gemütlich machen konnten in anspruchsvollen Luxusautos. Das war es, was ihn reizte.

Was Weihnachten an sich bedeuten konnte für andere Menschen — er wußte es kaum mehr, er war zu sehr erfüllt von seinem Elend. Er war so schwach und entkräftet, daß er sich nicht einmal die Mühe machen mochte, über irgend etwas nachzudenken, was außerhalb seines augenblicklichen Fühlens lag.

Er fühlte sich am Rande seiner Kräfte. Ach, wer sich in ein Auto setzen könnte, um sich so warm und bequem davonwegen zu lassen — wie unbeschreiblich herrlich! Jetzt hielt es wieder an. Ganz dicht vor ihm, wie um ihn zu narren. Diesmal starrte der zerlumpte Vagabund feindselig den wohlgenährten Herrn an, der sich in die weichen Polster schmiegte. Seine Augen funkelten.

*

Der Herr war ausgestiegen und ging geradenwegs auf den Vagabunden zu.

„Guten Abend!“ sagte er in einem freundlichen Ton. „Es scheint, Sie haben die Absicht, den ganzen Weihnachtsabend einsam auf dieser Bank zu verbringen?“

Der Vagabund knurrte, aber antwortete nicht. Der elegante Herr nahm neben ihm Platz und sagte:

„Ich habe Sie beobachtet und bekam Lust, ein wenig mit Ihnen zu sprechen. Ich weiß nicht, ob Sie Zeit haben? Aber hier ist es gemein kalt, und Sie sind sicher hungrig. Was meinen Sie dazu, wollen wir uns nicht in den Wagen setzen? Dort ist es wärmer.“

Der Vagabund sah einen Augenblick in das Gesicht des Fremden und dann auf das Auto. Ein merkwürdiger Ausdruck trat in seine eingefallenen Züge, und er antwortete geistesabwesend:

„Ja — das können wir machen. Aber ich bin nicht zum Sprechen aufgelegt.“

Sie saßen nebeneinander im warmen, erleuchteten Auto; der korpulente Herr nahm eine Flasche heraus.

„Trinken Sie einen kleinen Kognak, das wird Ihnen gut tun.“

Der Vagabund nahm die Flasche und trank einen Schluck. Er bekam sofort etwas Farbe, als die Wärme durch seinen Körper lief.

„Ach, das tut gut!“ seufzte er und reichte die Flasche zurück. „Wollen Sie nicht selbst trinken?“

„Ach nein,“ sagte der Fremde. „So — Sie können sich also nicht richtig denken, was ich mit Ihnen besprechen will? — Lassen Sie mich Ihnen erst einmal erzählen, daß ich Millionär bin. Mein Name ist — Hermann Kröger. Sie haben vielleicht schon von mir gehört? Hermann Kröger —!“ Er sagte es mit Nachdruck und sah den zerlumpten Mann fest dabei an.

„Ja — gehört habe ich den Namen wohl schon einmal,“ sagte dieser suchend, „aber es fällt mir nicht ein, wo . . .“

„Sie haben ihn vielleicht in den Zeitungen gesehen. Das ist sehr wahrscheinlich. Vor einem Monat etwa waren die Blätter voll davon, damals als ich erbte. Es ist nicht länger her als einen Monat, seit ich geerbt habe. Ehe dieses Riesenvermögen vom Himmel herunter, ausgerechnet in meinen Schoß fiel, war ich ein armer Kerl wie Sie und besaß nicht mal ein Hemd auf dem Körper. Als mich die Polizei, die mich der Erbschaft wegen suchte, fand, saß ich genau auf derselben Bank, auf der Sie vorhin saßen.“

„Ich glaube, ich habe davon gelesen,“ sagte der Vagabund gleichgültig, „aber ich weiß es nicht mehr genau.“

„Das ist auch gleichgültig,“ fuhr der andere fort. „Als ich heute nachmittag nach Hause fahren wollte, fuhr ich mit Absicht durch den Park, um einen Blick auf die Bank zu werfen, wo ich so viele Male heimatlos gesessen hatte. Und da sah ich Sie — gerade auf dieser Bank —. Ich konnte es nicht sein lassen, ich mußte mir vorstellen, wie Ihr Leben wohl sein mochte und wie Sie zu diesem Leben gekommen sind. Ich sagte mir, wenn das Glück nicht so unerwartet zu mir gekommen wäre, dann säße ich wohl genau so da, wie Sie jetzt, und da bekam ich Lust, Ihnen zu helfen. Wie ist es — haben Sie Lust mit mir nach Hause zu fahren und bei mir Weihnachten zu feiern?“

Der Vagabund kämpfte mit einer großen inneren Bewegung. Er fuhr sich über die zerfurchte Stirn und sah seinen neuen Bekannten scheu von der Seite an.

„Es ist merkwürdig,“ sagte er mit belegter Stimme, „vor kurzem noch versuchte ich Sie und alle reichen Leute, die sich alles erlauben können, während wir armen Teufel hungern und nicht mal ein Dach überm Kopfe haben. Ich habe nie gewußt, daß Millionäre auch ein Herz haben. Das haben Sie vielleicht auch nicht. Es ist nur deshalb, weil Sie selber einmal im Schlamassel steckten, daß Sie anders sind. Ich bin natürlich froh für die Einladung. Ich habe keinen Pfennig in der Tasche und weiß sonst nicht wohin — die Gesundheit ist auch nicht zum besten,“ fügte er hinzu, von einem bellenden Husten unterbrochen.

„Machen Sie sich keinen Kummer, ich werde mich Ihrer schon annehmen,“ sagte der andere freundlich.

*

Er gab dem Chauffeur Anweisung, und das Auto glitt lautlos davon gegen das Zentrum der Stadt.

Keiner der beiden Insassen sagte etwas, ehe das Auto vor einem vornehmen Hause hielt.

„Wir sind am Ziel!“ sagte der Millionär und sah den Vagabund forschend an.

Er ging vor ihm her durch eine prachtvolle Halle, und sie fuhren mit dem Fahrstuhl zum ersten Stockwerk. Einen Augenblick später führte er ihn in ein elegantes Zimmer.

Der Vagabund schreckte zusammen. Steif wie eine Säule blieb er mitten im Zimmer stehen und sah mit großen, verwunderten Augen fassungslos um sich. Er griff sich zum Kopfe. Der andere schloß die Türe und beobachtete den zerlumpten Menschen gespannt und forschend.

„Erinnern Sie sich jetzt?“ fragte der andere leise.

Der Vagabund schlug die Hände vor das Gesicht und stand einen Augenblick regungslos, ein Schluchzen schüttelte ihn. Dann ließ er die Hände sinken und sah auf.

„Ja — ja!“ brach er aus. „Das ist ja mein eigenes Heim! Ich bin Hermann Kröger! Und Sie sind — Sie sind — Doktor Bernau ... aber wie ging denn das zu?“

„Setzen Sie sich und trinken Sie noch einen Kognak,“ sagte der Arzt. „Als Sie vor einem Monat ganz unerwartet zu der Erbschaft kamen, gab es Ihnen einen Schock. Es war zuviel für Sie. Sie waren mit der Gesundheit sehr herunter, und das große Erlebnis ging über ihr Fassungsvermögen. So etwas war zu erwarten, aber es dachte niemand an die Möglichkeit, ehe es zu spät war. Ihr Gedächtnis versagte. Sie holten Ihr altes Zeug heraus und nahmen ihr altes Leben wieder auf. Man suchte Sie überall. Als ich Sie sah, wie Sie da draußen im Park saßen, wußte ich, daß Sie keinen zweiten Schock aushalten würden. Darum versuchte ich, Ihre Erinnerung gradweise aufzufrischen. Wäre ich gerade darauf losgegangen und hätte Ihnen gesagt, wie die Verhältnisse liegen, dann hätte es schwere Folgen gehabt. Ich glaube aber, daß Sie jetzt von Ihren Wahnvorstellungen geheilt sind. Sie werden leider Weihnachten über das Bett hüten müssen, aber zu Neujahr sind Sie wieder frisch, und dann werden wir mit dem neuen Jahr ein ganz neues Leben beginnen, nicht wahr?“

Ueberwältigt nickte Kröger, er konnte nicht sprechen, ein Schluchzen schüttelte ihn. Ein ganz — ganz — neues Leben!

Drei Weihnachten

Von H. M. Batschewski-Schivelbein.

Eine weiße Winterdecke lag auf Wiese und Feld. Im Hohebrücker Forst trug jeder Baum ein flockiges Gewand, und durch den tiefen Schnee der Wege zogen sich nur die flüchtigen Spuren des Wildes, das die vertraute Futterstelle suchte.

Den breiten Reitweg herauf trabten zwei Goldfüchse. Neben Mela von Hohebrück ritt Jesko von Rotthof zum letzten Mal in der alten Heimat. Sie schwiegen beide. Nur das Tappen der Pferdehufe und leises Knarren der Sattelgurte war zu hören. Ueber die niederen Kronen der Kiefernschonungen weg wurde schon der Turm von Hohebrück sichtbar. Da wandte Mela das Gesicht.

„Morgen um diese Zeit werden Sie schon in München sein?“

„Ja, in zwei Tagen schon auf dem Schiff.“

Sie senkte den Kopf. „Und ich dachte immer, Ihnen gefiele der Soldatendienst. Da nehmen Sie so plötzlich den Abschied und gehen nach Afrika.“

Er lächelte. „Die Lust am Reisen liegt mir vom Vater her im Blut. Er war Globetrotter bis ans Lebensende.“

Die Pferde bogen in leichtem Trabe in die große Allee zum Herrenhause ein. Sie zügelte plötzlich ihren Fuchs zu langsamem Schritt.

„Herr von Rotthof, ich habe auch mal solche Sehnsucht nach der Fahrt um die Welt gehabt. Und schließlich durfte ich die Reise zusammenstellen. Genua, Rom, Neapel, Venedig über Triest und Wien nach Haus zurück. Erst sollte Mama mich begleiten. Schließlich quälte Hans August so lange, bis er mein Reisemarschall wurde.“

„Eine traurige Reise, ich weiß. Ihr Bruder starb in Neapel.“ Ihre Lippen zuckten. „Heute ist der erste Weihnachtstag. Genau vor sechs Jahren war's. Sie gehen ja so weit fort, Herr von Rotthof, nehmen Sie als einziger die Wahrheit mit auf den Weg. Hans August lebt sicher heute noch. Sehen Sie, wir beide sind damals bis Nizza gekommen. Ich wollte nicht nach Monte Carlo, ich kannte meinen Bruder. Aber er bat immer wieder: „Mela, nur einen Tag, einen einzigen, ins Kasino!“ Da gab ich nach. 4000 Mark hatte uns der Vater mitgegeben. Das sollte für acht Wochen reichen. Und — — — es reichte gerade für den einen Tag im Kasino. Kaum das Reisegeld blieb für einen von uns nach Hause zu fahren. Am nächsten Morgen gab mir der Hoteldirektor einen Brief. Hans August schrieb, er wüßte, daß Vater streng ihn verstoßen würde. Er wolle fortan ein Toter sein für die Welt. Meine Eltern sind alt geworden vor der Zeit, und meine Jugend flog unter den Schatten dahin!“ — — —

Sie waren vor dem Schloß angekommen. Jesko von Rotthof hob sich im Sattel und sprang ab. Dann half er Mela vom Pferde. „Sie kommen doch noch ein wenig mit hinein?“

„Gern. Bis acht Uhr habe ich Zeit.“

Er sah ihr nach, wie sie die Freitreppe emporstieg. „Mein Gott, welch trübes Leben! Wie im verwunschenen Schloß. Sechs Jahre lang. Um so einen Jungenstreich. Wenn ich gehe, wird auch der letzte Gast aus Hohebrück geschwunden sein.“

Im Saale zündete Mela die Baumkerzen an als er eintrat. Sie stand noch in dem schwarzen Reitkleide. Trübselig starrten ihre Eltern in das flimmernde Licht. Ihre Sehnsucht galt dem verlorenen Sohn.

Leise begann Mela zu singen: „Stille Nacht, heilige Nacht ...“ Herr von Rotthof fiel mit weichem Bariton ein. An seiner Kraft hob sich die helle Mädchenstimme, und weihnachtsselig flutete der Zwiegesang durch den hohen Raum. Die beiden Alten gingen leise hinaus. — —

Rotthof half Mela die Kerzen löschen. Das letzte Licht ward seinen Schein in ihre ernsten, braunen Augen. Er faßte ihre Hand.

„Fräulein Mela, wenn auf meinem Ausflug in die Welt ich je etwas von Hans August erfahren sollte, dann darf ich es Ihnen doch schreiben?“

Sie sah ihn lange und still an, bis ihr Blick von Tränen verschleiert wurde. „Hans August! .... Ja, schreiben Sie es mir, ich will Ihnen auch für Trauriges dankbar sein.“

Noch einmal umfaßte er mit sanftem Druck ihre Finger. Dann erlosch auch das letzte goldene Licht. — —

Auf Hohebrück hatte sich im Laufe eines Jahres nichts geändert. Wieder war es Heiligabend. Die Morgenpost brachte wie einen fremden Vogel einen Brief aus Afrika an Mela. Sie schloß einen Augenblick die Augen, ehe sie las:

Oran, den 20. November 19 ..

Liebes Fräulein Mela,

ich weiß, Sie haben gewartet von Monat zu Monat und die Hoffnung wohl aufgegeben, von mir zu hören. Fast wäre es so gekommen. Auf der Ueberfahrt bekam ich heftige Lungenentzündung und mußte monatelang in Kairo bleiben. Von da aus ging ich nach Tanger. Später nach Oran. Was ich damit sagen will, wissen Sie. Ich vermutete Ihren Bruder in der Fremdenlegion. Und meine Ahnung trog nicht. Geben Sie darum Ihren Eltern nicht diesen Brief.

In Oran suchte ich den Obersten auf, der deutschfeindlich schien. Von ihm war nichts zu erfahren. Da traf ich kurz vor meinem Weggang einen alten Bekannten, den Kapitän Neuve, einen Abenteurer mit menschlichem Herzen. Was viel sagt in Oran. Er entsann sich, daß vor vier Jahren ein Deutscher gekommen war, der dem Bilde ähnlich war, das Sie mir mitgaben. Wo er war, wußte er nicht. Ich sollte warten, bis Leutnant Leblanc aus der Wüste zurückkam. Ich blieb vier Wochen hier. Dann kehrte Leblanc aus Ekzib wieder zurück. Ein Deutscher August Brückner hatte unter seinem Kommando gestanden, war verwundet ins Lazarett gebracht. Wohin? Ich stand im Begriff, von Oran abzureisen.

Da gab mir ein Korporal ein Bild, das August Brückner auf dem Transport verloren hatte. „Mela, ma seur,“ stand in steilen Zügen drunter. Da wußte ich, daß ich auf der richtigen Spur war. Ende Oktober fand ich Ihren Bruder endlich im Spital von Algier, zu Tode matt, vom Fieber geschüttelt, mit der schlecht verheilten Schußwunde im Rücken. Ob ich ihn lebend heimbringen werde? Seine Kräfte sind erschöpft. Dazu will die Legion ihn nicht freigeben. Aber seien Sie getrost. Er weiß, daß Sie ihm verziehen haben, das richtet ihn auf. Warten Sie auf uns! Bis dahin, Fräulein Mela, schweigen! Ihr Vater würde ihm, den Legionär, nicht verzeihen, ihn also aus einem Elend ins andere stoßen. Zurzeit ist Hans August hier in Oran, und Kapitän Neuve läßt mir die Freiheit, ihn zu pflegen.

Hans August grüßt Sie tausendmal, wie auch ich es tue als Ihr Freund J. v. R.“

Mela weinte über dem schlichten, weißen Blatt erlösende, heiße Tränen der Freude. Aber auf die Frage der Eltern nach dem Brief gab sie zur Antwort: „Rotthof schreibt, es geht ihm gut. Er ist in Daressalam.“

Zum achten Mal brannte der Christbaum in Hohebrück, seit der Sohn das Vaterhaus verlassen. Und heute saß er selbst wie einst als Kind im großen Lehnstuhl des Vaters mit bleichem Gesicht, aber seligen Herzens, daheim zu sein, empfangen von verzeihender Liebe. Die Eltern glaubten ihn aus Ostafrika zurückgekehrt, wo ihn Rotthof krank als Farmergehilfen gefunden hatte.

Mela stand auf der verschneiten Terrasse. Eine Männerhand legte sich leise auf ihre Schulter.

„Ist meine liebe Freundin zufrieden mit mir?“

„O, Herr von Rotthof — sie wandte sich um —, wodurch kann ich Ihnen Ihr Opfer vergelten?“

Er zog sie an sich.

„Mela, werden Sie mein Weib, wie ich es erhofft habe seit einem Jahre. Ich wollte ohne Heim und Familie bleiben, Sie haben mich hergezogen. Darf ich bleiben für immer?“

Sie sah voll zu ihm auf. „Soll auch zu mir das Glück noch kommen?“

„Du bist das meine, Geliebte. Das Bild, das jener Korporal mir gab, „Mela, ma soeur“, hat mir den rechten Weg gewiesen zur gnadenbringenden Weihnacht!“ ....

Einer ging unter die Menschen

Weihnachtserzählung von Erich Wappler.

Er war ein rechter alter Sonderling, der Heinrich Gebert, der in dem Hause hinter der Mauer wohnte und sich nur selten unter den Menschen der kleinen Stadt sehen ließ, weil er sie alle haßte. Der einzige Mensch, den er um sich litt, war Marie, seine Haushälterin. Sie mußte alles besorgen, was Haus und Garten an Arbeit mit sich brachten. Dazu hatte er sie vor Jahren in sein Haus genommen.

Heinrich Gebert kannte nur eine Welt, das waren sein Haus und sein Garten. Er hatte es nie verwinden können, daß des Nachbars Tochter seine große Liebe ausgeschlagen und einen andern genommen hatte. Von dieser Zeit an war er ein anderer Mensch geworden. Alles in ihm war zerbrochen, was die Menschen aneinanderkettet. Er zählte sich nicht mehr zu ihrer Gemeinschaft. Ihn kümmerte nicht, was draußen jenseits der Mauer seines Gartens geschah. Ja, meist wußte er nicht einmal, in welcher Zeit er lebte. Sein Garten war ihm der Kalender. An ihm sah er, ob der Frühling ins Land gekommen war, der Sommer durch die Fluren schritt, der Herbst das Obst rötete oder der Winter mit seinen großen Stiefeln das Leben zertrat.

So war es auch wieder einmal Weihnachten geworden, ohne daß Heinrich Gebert davon wußte. Er saß wie an allen Wintertagen vor dem Fenster und sah dem Treiben der Flocken zu. Als es schon dämmern wollte, stand plötzlich Marie vor ihm und sagte: „Sie werden sich heute selbst etwas einholen müssen, Herr Gebert. Ich bin krank und kann nicht aus dem Hause. Ich werde mich wohl ins Bett legen müssen!“

In der Tür stehend, setzte sie hinzu: „Wir brauchen Brot und Butter, auch etwas Fleisch müssen Sie mitbringen!“

Als die Tür hinter ihr ins Schloß gefallen war, begriff Heinrich Gebert erst richtig, was Marie gesagt hatte. Er ging ihr nach und klopfte an die Tür ihres Zimmers. „Ich kann doch nicht zum Bäcker gehen und nicht zum Fleischer, Marie!“ Fast bittend klang es.

„Dann haben wir morgen nichts zu essen, Herr Gebert!“ gab die Haushälterin mit schwacher, aber bestimmter Geste zurück. „Gehen Sie schon — ich kann es heute nicht!“

Daraufhin ging der Alte in die Stube zurück und zog sich für den Gang in die Stadt an. Aus dem Schrank holte er den langen, dicken Wintermantel, steckte die Beine in riesige Schafstiefel und stülpte einen großen Schlapphut auf das weiße Haar. Dann ging er durch den Garten, schloß die Tür in der Mauer hinter sich ab und stand bald auf der Straße, die nach der kleinen Stadt führte. Der Schnee fiel noch immer in dicken Flocken und lag schon nach kurzer Zeit fingerdick auf der breiten Krempe des Schlapphutes, der ihm tief ins Gesicht hing und fast nur noch den Mund und den weißen Bart sehen ließ.

Die wenigen Menschen, denen der Alte begegnete, sahen ihm verwundert nach. „Nanu!“ sagten sie, „was ist denn mit dem Heinrich Gebert los, daß er heute zum Heiligen Abend ausgeht?“

Als er in den Bäckerladen trat, schlug die Frau die Hände vor dem Gesicht zusammen. „Gott — der Herr Gebert!“ Der Alte brummte etwas vor sich hin und verlangte sein Brot. „Marie ist krank!“ sagte er dazu, als wollte er sich dafür entschuldigen, daß er selbst einkaufen kam.

„Ach!“ machte die Bäckersfrau. „Und gerade heute am Heiligen Abend? Es ist doch hoffentlich nicht so schlimm?“

Heinrich Gebert antwortete nicht darauf. Er sah die Frau nur mit großen, verständnislosen Augen an. — Heiligabend? Weihnacht? Ja — daran hatte er nicht gedacht. Heute nicht und all die langen Jahre nicht, seit er einen Strich gezogen hatte zwischen sich und der Welt. Und grad heute war Heiligabend! Da lief etwas ganz warm durch seine Seele.

Hastig griff Heinrich Gebert nach dem Brot, als wollte er etwas abwehren, was sich in seine Seele schleichen wollte, steckte es in den Sack und ging hinaus auf die Straße.

Noch dunkler war es draußen geworden. Eilig stapfte der Alte durch den Schnee, der unter seinen Füßen knirschte. Dies Lied war ihm recht, das war sein Lied. Aber als er an einem Hause vorüber ging, klang da aus den hell erleuchteten Fenstern das Lied von der stillen und heiligen Nacht.

Heinrich Gebert blieb stehen und lauschte. Sein Kopf sank ihm dabei ganz tief herab. Das war doch das Lied, daß sie damals sang, als er zu ihr in die Stube trat! Sie saß am Herd und sang. Da fragte er sie, ob sie seine Frau werden wollte. Sie sagte Nein — weil sie einen andern liebte. Und da war er hinausgegangen aus der Stube und aus der Welt.

Nun klang das Lied wieder an seine Ohren. Es mußte auch ein junges Mädchen sein, das da sang. Stille Nacht, heilige Nacht — — —

Nein, er wollte es nicht hören. Er fühlte, wie etwas in ihm wankte und einstürzen wollte. Das wollte er halten mit der ganzen Kraft seiner einsamen Seele. Darum ging er mit großen Schritten weiter, wollte nicht achten auf das Wogen und Brausen in seiner Brust, das immer stärker, immer mächtiger wurde. Der Schnee knirschte dazu seine silberne Melodie.

So schritt er dahin. Kaufte Fleisch und Wurst und tat sie zu dem Brot in den Sack, den er über die Schulter warf.

Das Schneetreiben hatte nun aufgehört. Vom Himmel sahen die blanken Sterne auf die Erde nieder. Was kümmerte ihn das alles! Er sah nicht mehr auf zu den Sternen und nicht mehr nach den erleuchteten Fenstern.

Wie er so eine Weile gegangen war, stand plötzlich ein Junge vor ihm. Er stand so, daß Heinrich Gebert nicht weiter konnte, ohne daß er das Kind hätte zur Seite schieben müssen.

„Nun geh schon weiter, Junge!“ sagte er mürrisch. „Ich muß nach Hause!“

„Ich gehe nicht weiter!“ gab der Junge zurück und sah ihn mit seinen hellen Augen ganz groß an. „Du mußt mit mir kommen, du bist ja der Weihnachtsmann!“

„Rede kein dummes Zeug, wie kann ich denn der Weihnachtsmann sein. Wer hat dir das bloß in den Kopf gesetzt, mein Junge. Nun geh, sonst kriegen wir beide kalte Füße!“

Damit wollte er weiter gehen. Aber der Junge trat nicht aus dem Wege. Er griff nach des Alten Hand und zog ihn mit sich fort. „Komm nur, Weihnachtsmann!“ sagte er dabei, und seine Augen leuchteten wie zwei Kerzen. „Mutter sagte doch, daß ich dich auf der Straße finden müßte, wenn ich nur gut aufpaßte und artig war. Und ich bin so artig gewesen! Siehst du, Weihnachtsmann — ich habe Holz aus dem Walde geholt, damit wir nicht frieren, und für Mutter habe ich eine Suppe auf dem Feuer gekocht. Und dann legte ich das Schwesterchen zu Bett und ließ es schön zum Christkind beten, daß es uns auch einmal den Weihnachtsmann schickt wie den andern Kindern. Nun komm, Weihnachtsmann! Mutter wird sich freuen, und Schwesterchen auch. Ach — du warst ja noch nicht ein einziges Mal bei uns!“

Heinrich Gebert war plötzlich der Hals wie zugeschnürt. Er wollte etwas sagen, wollte Widerstand leisten. Aber es ging nicht. Er hatte plötzlich keine Kraft mehr in der Hand, die in der des Jungen ruhte. Er ließ sich führen und folgte dem Kinde, das wacker vor ihm ausschritt.

„Mutter wird sich freuen!“ sagte der Junge wieder, „daß ich dich endlich fand, du lieber, guter Weihnachtsmann!“

Wie helles Feuer brannte es in Heinrich Geberts Brust. Alles sah jetzt so ganz anders aus. Die hellen Fenster, der Himmel mit den Sternen, selbst der Schnee, durch den sie schritten. Wie kam das nur? Und warm war des Jungen Hand! Das floß durch seinen Arm bis hin zum Herzen und in die Augen — — —

Vor einem niedrigen Hause blieben sie stehen. „Da drinnen wohnen wir!“ sagte der Junge mit gedämpfter Stimme und legte die Hand auf den Drücker. „Aber du mußt ganz leise gehen, Weihnachtsmann, sonst wacht Schwesterchen auf, und du weißt doch, Mutter ist sehr krank —!“

Leise öffnete der Kleine die Tür und ging auf Zehenspitzen voran. Auch Heinrich Gebert trat ganz leise auf. Gott im Himmel — was war das nur mit ihm? Klang es nicht, als läuteten irgendwo die Glocken? Oder war das nur das Klingen und Brausen in seiner Brust? Langsam schritt er hinter dem Jungen her.

„Komm!“ sagte dieser nun und führte ihn wieder an der Hand, bis sie in einer niedrigen, unbeleuchteten Stube standen. „Ich will erst Licht machen, Weihnachtsmann!“

Bald flammte eine Kerze auf. Die stellte der Junge auf den Tisch, damit ihr Schein das ganze Zimmer erhellte.

Heinrich Gebert sah sich darin um. Es war ein sehr einfaches Zimmer. Aus allen Ecken sah ihn die Armut an, die graue Armut, die er nie gekannt. Da fiel sein Blick auch auf die Mutter des Jungen, die in dem Bett an der Wand des Zimmers lag. Ihr Gesicht war weiß wie der Schnee und ihre Finger so dünn wie die Finger des Jungen, die nun wieder in seiner Hand ruhten.

„Mutter!“ sagte das Kind. „Da bring ich dir den Weihnachtsmann! Nun ist doch Weihnachten, Mutter?“ fragte der Junge.

Da ging ein stilles Leuchten über das Antlitz der Kranken. „Ja — nun ist es gewiß Weihnachten, mein lieber Junge!“

Der Kleine erhob sich und trat wieder hin zu Heinrich Gebert, der wie fest gebannt stand und kaum zu atmen wagte. „Nun wollen wir erst einmal singen, Weihnachtsmann!“

Und er sang das Lied von der stillen, heiligen Nacht mit seiner hellen, reinen Stimme, die so hell war wie der Schnee draußen auf den Fluren und so warm und so rein wie das Licht des Sternes, der einst über dem Stall zu Bethlehem stand.

Da barst etwas in Heinrich Geberts Seele, etwas Hartes, Fremdes, und weich und warm wurde ihm ums Herz, als scheine ein großes Licht hinein mit seinen warmen Strahlen. Er legte die Hand auf des Jungen Haar und sang mit das Lied von der Nacht, die heilig ist, weil die Liebe unter die Menschen kam.

Dann ergriff er die Hand der Kranken, die sich ihm entgegenstreckte. Kein Wort sprachen die beiden Menschen. Sie sahen sich nur in die Augen. Eine ganze Weile. Und sahen einander in die Seele und schwiegen.

Bis der Knabe zu Heinrich Gebert trat und sagte: „Ich habe dich lieb!“

Wie ein sprudelnder Quell sprang es da aus des Alten Mund: „Junge — du hast mich lieb! Du hast mich lieb!“ Und er herzte und küßte den Knaben und trug ihn in der Stube umher — — weil noch nie ein Mensch zu ihm gesagt hatte: ich habe dich lieb!

Ja — jetzt läuteten die Glocken vom Turm! Jetzt sangen sie überall das Lied von der heiligen Nacht! Jetzt — jetzt! Und immer würden sie es singen! Weihnacht war es ja!

Und dann nahm Heinrich Gebert das Brot, das Fleisch und die Wurst und legte alles auf den Tisch um die Kerze herum. „Nehmt!“ sagte er, „das soll euren Hunger stillen!“

Die Hand des Jungen strich über das Brot, als sei es die Hand der Mutter, die er liebkoste. „Danke, du lieber Weihnachtsmann!“ stammelten seine bebenden Lippen. „Ein ganzes Brot haben wir bekommen, Mutter! Und Fleisch, und Wurst!“

Die Mutter barg das Gesicht in die Kissen. Sie wollte ihre Tränen nicht sehen lassen. Die Tränen der Freude und des Dankes — — —

Da ging Heinrich Gebert still aus der Stube und kehrte bald darauf mit einem Baum und dem Sack voll lauter schöner und guter Sachen zurück. Der Junge und sein Schwesterchen standen um den Tisch mit gefalteten Händen und wagten kein Wort zu sprechen, weil sie fürchteten, daß die Lichter an dem Baum davon verlöschen und all die schönen Sachen vom Tisch verschwinden könnten.

Sie wußten ja nicht, daß sie es waren, die in dieser Nacht einem Menschen so viel gegeben hatten, so unendlich viel!

Und Heinrich Gebert schritt dann mit leuchtenden Augen seinem Hause hinter der Mauer zu. Noch immer läuteten für ihn die Christnachtglocken, klang für ihn das Lied von der heiligen Nacht, in der er wieder zu den Menschen gegangen war.

Deutsche Weihnacht

Von A. Strukat.

In der finstersten Zeit des Jahres bricht eine köstliche Blüte auf; hell funkelnd voll Duft und Glanz, so strahlt sie über Not und trübe Zeit und füllt unsere Seelen mit dem Lichte der Ewigkeit. —

Schreite mit mir zurück in die ferne Vergangenheit! Dunkler Wolkenhimmel spannt sich über Germaniens schneebedeckte Wälder. Von den Bergen aber flammt es hell auf, hell und immer heller. Die Götter waren wieder heraufgestiegen aus dem Reich der Hel und kehrten zurück nach Walhall. Wintersonnenwende. Dann wandte sich das Menschenherz seiner Gottheit zu und brachte Dank für das alte und Bitte für das neue Jahr. Dann war Freude und Friede auf Erden. Geheimnisvolle Geschenke warf man sich zu, Jünglinge und Jungfrauen traten zum fröhlichen Reigen zusammen, und beim Julbier galt der erste Becher dem Sieg, der zweite der Fruchtbarkeit der Erde und der dritte dem Glück des neuen Jahres. Julfest. —

Jahr um Jahr verrinnt im Schoße der Ewigkeit. Wieder fliegen die Gedanken über das Land, doch nirgends lodern die Feuer auf den Bergen und kalt glitzern die Sterne über den sächsischen Wäldern. Dort aber, vom Dome zu Paderborn, klingen die Glocken über das Land. Heller Kerzenglanz durchflutet das Haus des großen Gottesköniges und spiegelt sich hundertfach in der glitzernden Pracht. Seltsame Weihegesänge trägt der Wind durch die Luft, und sie treffen auch das Ohr des einsamen Mannes, der still hinter der offenen Pforte steht: Wittekind, der stolze Sachsenherzog, einst der mächtigsten einer. Umsonst war der Kampf. Das Kind aus dem sonnigen Süden hatte die nordischen Götter bezwungen. Wodan war tot und seine Heiligtümer waren vernichtet. Lüge war alles, was man bei den Göttern geschworen, und leer und tot wie die Winternacht war die germanische Welt. Hatte es noch einen Sinn, gegen den neuen Gottesköniig zu streiten, der Frieden und Liebe bringt? So zog das Christentum in das Germanenland. Christfest. —

Wieder neigt sich das Jahr seinem Ende zu, und aus dem dunklen Einerlei, aus Sorgen und Arbeit strahlt der eine Tag hell auf. Dann legen wir beiseite, was uns beschäftigt und horchen auf: Glockenklang und Kerzenschimmer! Wir sehen und sinnen in den Lichterglanz, und da klingt es wieder in uns aus der Jugendzeit, das alte und doch ewig neue Lied von der fröhlichen, seligen Weihnachtszeit, in der Gott-Vater Wohnung auf Erden nahm. Und hätten wir alle Weisheit und alle Erkenntnisse, wir könnten uns dem Zauber der Weihenacht mit Glockenklang und Weihnachtslied, mit Tannenduft und Kerzenschimmer nicht entziehen. Das Jahr hat der Tage viele, und vielmals hat man Gelegenheit, seine Liebe zu zeigen; der Deutsche muß aber noch einen besonderen Tag haben, in den er alles Gute und alle Liebe hineinpackt, und so sprudelt sie alljährlich hervor gleich einem leuchtenden Silberquell, mitten im kalten Winter. So ist zu keiner Zeit so viel Liebe und Güte in der Welt wie in der Weihnacht, und so lange noch ein Rest von Kindlichsein in uns wohnt, wird dieser Quell nie versiegen. Ist es vielleicht Gewohnheit, wenn er sich gerade an diesem Tage zeigt? Oft ist es so, aber das ist wiederum das Herrliche, daß bei diesem Brauch sich mit der Gewöhnung auch die innere Erwärmung einstellt. Und das ist das Köstliche, daß deutsches Wesen und Christentum nie so innig aufeinander gestimmt sind wie an diesem Fest der Liebe, daß sein einendes Band schlingt über alle Christen.

Das ist das Licht, das aus der dunkelsten Stelle des Jahres hervorbricht gleich einer köstlichen Blüte mit ihrem Duft und Glanz. Weihnacht! —

Die Weihnachts-Brezeln

Keinem Geringeren als Karl dem Großen ist es zu verdanken, daß es heute noch Brezeln gibt. Als dieser die Sachsen besiegte und sie mit Gewalt zu Christen hatte taufen lassen, ließen diese doch nicht von ihrem alten Heiden-Glauben ab. Einer ihrer religiösen Bräuche war auch das Backen von einem eiförmigen Gebäck, das sie in der Weihnachtszeit ihren Göttern weihten. Da Drohungen und Strafen die Sachsen nicht von dem Brauch abzubringen vermochten, versuchte es Karl der Große schließlich mit Güte. Er gewährte den Sachsen das Vorrecht, das fragliche Gebäck weiter zu backen, forderte jedoch, daß in jedes Stück ein Kreuz mitteingebacken wurde. Aus diesem Gebäck entwickelten sich dann die heutigen Brezeln, die wir mit Behagen essen, ohne vielleicht eine Ahnung davon zu haben, daß ihre Herstellung und ihr Genuß einst mit der Todesstrafe geahndet wurde.

Weihnachts-Rätsel

Verschmelzungs-Aufgabe.

Abel	Dock	=	Militärische Absperrung.
Leer	Tine	=	Edelwild.
Der	Stube	=	Wohlriechende Blume.
Bau	Hitze	=	Geschütz.
Erna	Tal	=	Kirche und Palast in Rom.
Der	Sekt	=	Militärisches Geleit.
Rhein	Tete	=	Weiblicher Personenname.
Eid	Pose	=	Zwischenhandlung.
Eis	Kram	=	Sonnendach.

Aus den vorstehenden je zwei Wörtern ist durch Umstellen der Buchstaben je ein anderes Wort zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, miteinander verbunden, eine biblische Stätte nennen.

Briefkarten-Rätsel.

Das hier unten angeführte junge Paar hat sich bei einem unlängst erst in die Ehe getretenen befreundeten Paar zum Christabend angemeldet. Wie die Antwort lautete, geht aus dem Namen und dem Ort der Briefkarte hervor, wenn man die Buchstaben vertauscht.

Wilhelm und Leoni Zschirk.

Silben-Rätsel.

Aus den 26 Silben:
ba bert ea ba de bem eb en falb fun ha han is mä mem na na ni pa rau re ru se so tai tan
sind zehn Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden: 1. Käseart. 2. Stadt auf Kuba. 3. Europäisches Reich. 4. Stadt in Persien. 5. Musikalisches Ständchen. 6. Wirbelwind. 7. Meteorolog (f). 8. Nordische Dichtung. 9. Stadt in der Provinz Brandenburg. 10. Leichter Wagen. Werden die Wörter richtig gebildet, ergeben diese in ihren Anfangsbuchstaben, von vorn nach hinten gelesen, ein hohes Fest, und in ihren Endbuchstaben, ebenfalls von vorn nach hinten gelesen, eine mit diesem Tag verbundene Volkssitte.

Rätsel-Sonett.

Die ersten zwei entstammen fernem Lande,
Doch sind seit langem sie bei uns zu Haus,
Gar scharf ihr Wesen, manches Schwächlings Grauen,
Doch auch beliebt bei jedem Rang und Stande.

Die letzten zwei entzücken Kind und Tante,
Die Hausfrau auch nennt's ihren liebsten Schmaus,
Weiß nimm zu Weiß, laß Gelb und Gelb drin aus,
Und Weiß zuletzt recht viel, sonst macht's dir Schande.

Vereinest beides du in Tat und Worte,
So gibt's von letzterem besondere Sorte,
Doch jederzeit nicht und an jedem Orte.

Bei hellem Licht will es zumeist gedeihen,
An Bäumen wachsend, doch niemals im Freien,
Gar süß ist's liebend Lieben es zu weihen.

Einsetz-Rätsel.

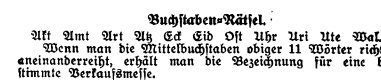
Durch Einsetzen eines weiteren Buchstabens in jedes der nachstehenden Wörter, einerlei an welcher Stelle, sollen 15 neue Wörter gebildet werden, wogegen die 15 eingesetzten Buchstaben einen Teil des Weihnachtsfestes ergeben.

Leer Mine Schleie Wal Zeug Meer Kippe Ger Ala Spitz Mus Ruder Plan Karre Lene.

Buchstaben-Rätsel.

Akt Amt Art Atz Eck Eid Ost Uhr Uri Ute Wal.

Wenn man die Mittelbuchstaben obiger 11 Wörter richtig aneinanderreiht, erhält man die Bezeichnung für eine bestimmte Verkaufsmesse.



Auflösungen:

Verschmelzungs-Aufgabe: Wodanke Elsterer Überrest Banausische Veteran Gesetz Gemeiste Gespräche Mirakel — Weihnachtsbaum.

Briefkarten-Rätsel: Gelb herzlich uns willkommen.

Silben-Rätsel: 1. Camembert, 2. Habana, 3. Kumänien, 4. Isphahan, 5. Serenade, 6. Sirlun, 7. Hafis, 8. Edda, 9. Oranienburg, 10. Landau. — Christfest — Tannenbaum.

Rätsel-Sonett: Schlittschuhen.

Einsetz-Rätsel: Leser Silene Gelerer Mahl Zenge Meier Skippe Gier Gala Gipfel Strauß Bruder Gleiche Karre Zerne. — Der heilige Abend.

Buchstaben-Rätsel: Ed Uhr Art Eid Ost Ute Wal Amt Atz Ute. — Christmarkt.

Von Menschenfressern gehetzt

Die meisten Menschen mißtrauen den dunklen, häßlichen Göttern Afrikas, die so abstoßend seltsam und so seltsam anziehend sind. Auch ich konnte mich, obwohl ich mehrere Winter in der Heimat ihrer düsteren geheimnisvollen Wälder verbracht hatte, eines Gefühls widerwilliger Ehrfurcht vor ihnen nicht erwehren.

Ich hatte immer das Gefühl gehabt, daß sie unser Eindringen in ihr uraltes Bereich übelnahmen. Bei einer Gelegenheit im letzten Winter aber retteten sie mir das Leben.

An der Grenze von Französisch-Guinea, in einer Ecke, in der sich Urwald und Sumpf begegnen, ist das Heiligtum einer geheimen Negergesellschaft, deren Symbol der Alligator ist. Dorthin hatte ich mich auf den Weg gemacht, um einen heiligen Schrein aufzusuchen, der eine Anzahl fetischistischer Idole und Masken enthalten sollte.

Als ich den letzten Posten der Zivilisation verließ, wurde ich vor einer Bande gewarnt, die wegen Menschenfresserei angeklagt, aus dem Gefängnis ausgebrochen war und die, verzweifelt, dem Gesetze verfallen, die benachbarten Wälder durch ihre Taten unsicher machte . . .

Während mehrerer Tage marschierte ich mit meinem Trupp Träger durch den dampfenden Wald, bis wir schließlich in das Gebiet des geheiligten Schreines gelangten. Die Gegend schien friedlich und sicher. Ich ließ daher den Hauptteil meiner Träger in einem kleinen Dorf zurück und machte mich mit drei Mann, die nur das Notwendigste für eine dreitägige Reise bei sich führten, auf den Weg.

Am Ende des zweiten Tages hörten wir plötzlich in der Ferne die unheilverkündenden Töne der afrikanischen Trommelsprache.

Mein Führer Bangoura sagte mir, die Trommeln sprächen von uns. Da er mir aber Einzelheiten nicht angeben konnte, nahm ich an, daß seine Phantasie mit ihm davonlief und beschloß, meinen Marsch fortzusetzen. Die Trommeln folgten uns in Zwischenräumen den ganzen Abend und den folgenden Morgen.

Auf eine Trommel zur Linken antwortete eine weit hinter uns, und immer hatten wir den Eindruck, daß die Trommel im Rücken von uns näher und näher kroch. Nach 24 Stunden waren wir fast sicher, daß wir verfolgt würden, und unser Verdacht wurde durch einen erschreckten Eingeborenen bestätigt, der an uns in eiliger Flucht vorbeilief.

Die feuchte Dunkelheit des sonnenlosen Waldes, die Empfindung, von unsichtbaren Geschöpfen beobachtet zu werden, die über uns in einer geheimnisvollen Sprache redeten, der lastende Druck, daß uns diese von der Welt Ausgestoßenen unbeirrbar, ohne Eile, folgten, das nervenaufreizende Gefühl, daß sich in jedem Moment irgend etwas — die dunklen Götter Afrikas allein mochten wissen, was — ereignen konnte, all das machte die Spannung fast unerträglich. Aber es hatte keinen Zweck, haltzumachen oder umzukehren. Irgendwo vor uns lag der Schrein. Dort würde zweifellos ein Priester sein, möglicherweise andere Menschen, vielleicht ein Dorf. Irgend etwas würde es dort geben, irgend etwas Greifbares . . .

Den ganzen Tag über kamen die Trommeln näher und näher. Meine Leute mit ihren scharfen Ohren oder mit dem seltsamen Instinkt der Waldbewohner erklärten mir bereits, sie könnten es hören oder fühlen, wie uns Menschen in einer Entfernung von etwa 1000 Metern nachschlichen.

Plötzlich erblickten wir vor uns das rote Licht eines Buschbrandes. Bald drangen uns dichte Rauchwolken in die Augen, und das Knistern der züngelnden Flammen klang bedrohlich nahe.

Es war zu spät und zu gefährlich kehrtzumachen; so rannten wir also mit brennenden Augen und klopfenden Herzen dem Feuer entgegen, bis wir schließlich in einem großen schwarzen Sumpfe, der die Flammen aufhielt, relative Sicherheit fanden.

Ein Mangrovensumpf ist einer der Schrecken der Welt. Aber damals segneten wir ihn; ihn und die hinter uns anwachsenden Flammen, die unsere Verfolger in Schach halten mochten. Eine Viertelstunde lang kämpften wir uns durch den schweren, schwarzen Schlamm des Sumpfes, der manchmal so tief war, daß wir uns mit den Armen an den in die Luft ragenden Wurzeln der Mangroven-Bäume vorwärts schwangen.

Völlig erschöpft gelangten wir schließlich auf festen Boden. Plötzlich stieß Bangoura einen Jubelschrei aus, als er vor uns eine breite Spur erblickte.

„Der Schrein des Zauberers", schrie er laut.

Im Rücken von uns konnten wir ein Dutzend oder mehr schwarze Gestalten sehen, die sich schnell durch den Sumpf schwangen, aber unsere Herzen waren leichter, als wir die Spur entlang auf ein baufälliges Lehmgebäude zuliefen. Endlich! Endlich würden wir Schutz, freundliche Gesichter und Nahrung finden!

Und im nächsten Augenblick standen wir starr mit offenem Munde! Da war kein Dorf, da waren keine Menschen oder Anzeichen von Bewohnern. Nichts als die baufällige Hütte mit zwei großen schwarzen Holzfiguren, die groteskt, unheimlich entstellten Menschengesichtern gleich, unbeweglich vor sich hinstarrten und eine schauerliche Schildwache darstellten.

Mein Herz sank, als ich an die Einsamkeit um uns und an die unheimlichen Verfolger hinter uns dachte. Bangoura erriet meine Gedanken. „Keine Furcht", flüsterte er. „Unsere Verfolger werden es nicht wagen, sich dem Heiligtum zu nähern!"

Ich zweifelte. Die schwarzen Schatten hinter uns aber berieten sich und rückten tatsächlich nicht weiter vor.

„Sie wagen nicht heranzukommen", sagte Bangoura, „aber sie werden warten, „bis der Hunger uns früher oder später heraustreiben wird."

Dieser Gedanke verfolgte mich die ganze Nacht über, und ich zermarterte mir den Kopf, wie ich eine Nachricht an das nächste Dorf gelangen lassen könnte. Merkwürdigerweise wirkte das Innere des dunklen Heiligtums beruhigend auf meine Nerven. Die Unbeweglichkeit der Götzenbilder schien den Fatalismus ihrer Gläubigen und die Zwecklosigkeit aller menschlichen Furcht und Voraussicht widerzuspiegeln.

Seltsam friedlich und getröstet schlief ich gegen Morgen ein.

Der nächste Tag bewies, daß dieses Gefühl der Zuversicht berechtigt gewesen war. Gegen Mittag hörten wir laute Ausrufe und Jubelschreie, und meine dreißig Träger stürzten vom Sumpfe heraus auf uns zu. Simaye, mein Koch und ergebener Freund, hatte Gerüchte von der mir drohenden Gefahr gehört und darauf bestanden, uns stehenden Fußes zu folgen. Auf ihrem Wege hatten sie mehrfach Spuren von Gewalttätigkeiten unserer Verfolger gefunden. Nun hockten sie auf der geheiligten Stelle im Kreise und kochten sich eine Reismahlzeit von riesigen Dimensionen.

Während ich schreibe, steht eine Anzahl der so merkwürdig geschnitzten Götter Afrikas um mich herum, derentwegen meine Freunde fragen, „Wie kannst du es nur in der Gegenwart dieser scheußlichen Dinger aushalten?"

Aber ich habe mehr als nur ein archäologisches Interesse für die afrikanischen Götzen, denn ich vergesse nicht, daß sie mir schließlich das Leben gerettet haben . . .

Das Paradies der Erde

„Das Paradies der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde" — in diesem alten Reiterspruch liegt mehr als das Bewußtsein, eine gute Figur zu machen vor der übrigen zu Fuß wandelnden Menschheit — es bedeutet vielmehr das reiterliche Gefühl der Verbundenheit mit dem Pferde, das Spüren des Rhythmus des Reitens in jedem Nerv.

Um den Tiergarten herum, abseits vom brandenden Verkehr, liegen die Reitsäle Berlins. In den Boxen stehen reihenweise die edlen Pferde und harren ihrer Besitzer, ihrer täglichen Trainingsstunden, die bereits um 7 Uhr morgens beginnen — während der Hauptbetrieb erst in den Nachmittagsstunden ist, und abends dann gewöhnlich die Quadrillen geritten werden, an denen Damen und Herren teilnehmen. Es ist ein prachtvoller Anblick der 30 gepflegten Pferde, der in einheitliches Schwarz gekleideten Menschen, der exakten reiterlichen Bewegungen, während durch die Musik hindurch Kommandos der Stallmeister dringen.

Berlin ist noch immer die Hochburg der Reiterei trotz des unaufhaltsamen Vordringens des Autosports. Im Winter, sobald Frost eintritt, sind die Tattersalls die Stätten, an denen der edle Reitsport gepflegt wird, und sonst sind es das ganze Jahr hindurch der Tiergarten, der Grunewald, die Jagden in Frohnau — und für die Ferien sind überall in den großen Badeplätzen Reitinstitute eingerichtet.

Den Höhepunkt der monatelangen Ausbildung, die recht mühevoll für manchen ist und viel Lust und Liebe verlangt, bildet der Tag, an dem es zum ersten Mal hinaus geht mit dem Pferde aus den engen Wänden des Reitsaales in die freie Natur, in der es sich zeigen soll, wer seinen Willen durchsetzt, das Pferd oder der Mann.

An der Tattersalltür sieht vieles noch ganz wunderschön aus — beim Aufsitzen jedoch kann das geübte Auge den Reiter erkennen — und den, der sich nur auf dem Pferde fortbewegt — trotz des einwandfreien Sportdreß. Der Reipelt vor dem lebenden Fortbewegungsmittel, das leider seinen eigenen Willen oft genug durchsetzen will — und dem man jetzt im Freien auf Gnade und Ungnade ausgeliefert ist, die Vorahnung kurz bevorstehenden Unheils, die Seufzer der Erleichterung, nachdem das voluminöse Ich im schauderhaft hohen Sattel untergebracht ist — das ist so im allgemeinen der Anfang vom ersten Ausritt! Eine letzte Mahnung des begleitenden Stallmeisters — und das Unheil geht seinen Gang!

Solange es im Schritt geht, macht sich alles riesig vornehm und nochanlant — sobald dann aber der Reitlehrer Trab oder Galopp einlegen läßt, und die Pferde nach der Nachtruhe gestärkt munter losgehen, wird es dem bestürzten Novizen schrecklich klar, daß es ein Unterschied ist zwischen dem Reiten in der Bahn und im Freien, und daß er alle Energie wird aufwenden müssen, nur um im Sattel zu bleiben. Hageln dann auch noch die Korrekturen des Lehrers auf den Vollbeschäftigten herunter, so ist für einen Freund der edlen Reitkunst der Augenblick gekommen, sich schonungsvoll abzuwenden. Treiben mit den Sporen — und zugleich an der Kandare reißen — das ist zuviel auch für den abgehärteten Tattersallgaul — das nimmt er übel — und im Augenblick ist ein Sattel leer. Daß das Pferd an dem Abgeworfenen herumschnuppert, macht die Situation auch nicht erfreulicher. Aber tragisch wird das alles — vom Reitlehrer — nicht weiter genommen — er tröstet den erschreckten Neuling gewöhnlich mit dem Hinweis, daß das auch dem besten Reiter zustößt. Und vielleicht erzählt er zur weiteren Beruhigung bei dieser Gelegenheit von dem bekannten Rennreiter, der sich 15 mal das Schlüsselbein gebrochen hat . . .

Und mancher beleibte Reiter überlegt im stillen, ob es nicht doch angenehmere Methoden gibt, die zur schlanken Linie führen —

Aber die weitaus meisten reiten meist aus Lust und Liebe zum Sport und zum Pferd. Und wenn erst die Anfänge überstanden sind und man gelernt hat, das feine Instrument zu spielen, das so ein edles Tier darstellt und aus dem Stümper ein Beherrscher geworden ist, wird er das reiterliche Hochgefühl spüren

Wer erst Sicherheit erlangte, den duldet es nicht länger auf den glatten Reitwegen. Er erstrebt höhere reiterliche Leistungen — der Sprunggarten ist sein Ziel. Und wieder beginnt ein unermüdliches zähes Arbeiten. Mit niedrigen Hindernissen, mit kleinen „Bürsten" beginnt es, geht über mittlere Hürden, Wälle und Gräben zu Koppelritt und fester Mauer — der letzten Etappe des Sprungreitens zu — der Ausbildung in einer mit Schwierigkeiten gespickten Sprungschule. Mit Steilhängen, Sandgruben, Klettertreppen, doppelten Barrieren und ähnlichen Sachen — der Teilnehmer bei Turnieren ist fertig. —

Wem Talent zum Springen mangelt, für den steht noch ein anderes Gebiet reiterlicher Ausbildung offen: die Dressur. Freilich benötigt man dazu eine ausgesprochene Begabung, wer es aber einmal so weit gebracht hat, auf einem dressierten Pferd die Wunder der Hohen Schule zu zeigen, der hat die höchsten Freuden genossen, die ein Sport seinen Jüngern gewähren kann. —

Feststellung des endgültigen Kostenträgers in der Fürsorge abzukürzen. Alsdann stimmte der Provinzialausschuß der Neufestsetzung der Wahlbezirke der Provinz Niederschlesien für die Wahl des Provinziallandtages und der Verteilung der Provinziallandtagsabgeordneten auf diese nach einer vorgelegten Uebersicht zu, wobei auf Grund der Verordnung über die Neugliederung von Landkreisen vom 1. August 1932 der Stadtkreis Brieg mit dem neuen Landkreise Brieg und der Stadtkreis Grünberg mit dem neuen Landkreise Grünberg zu einem besonderen Wahlbezirk vereinigt werden.

Lokales.

Namslau, den 24. Dezember 1932.

= **Kraftpostverkehr.** Am 1. und 2. Feiertag verkehren die Kraftpostomnibusse auf den Linien Namslau—Glausche und Namslau—Dalbersdorf wie Sonntags.

= **Einbruch.** In der Nacht zu Sonnabend wurde bei Herrn Kaufmann Sasse eingebrochen. Haustür und die Tür zum Verkaufsraum waren geöffnet. Gestohlen wurden 2000 Zigaretten und etwa 12 RM.

= **Namslauer Lichtspiele.** Eine große Weihnachtsfreude wird, wie man uns schreibt, Herr Hotelbesitzer Grimm bestimmt den Kinofreunden durch die herrliche Filmoperette „Gitta entdeckt ihr Herz" bereiten, die gleich am Anfang mit wundervoll photographierten Szenen in der Puszta beginnt. Die gesanglichen Einlagen bilden die Höhepunkte. Das Dajos Bela-Orchester spielt glänzend Kompositionen von Nikolaus Brodszky, und Gitta Alpar singt, tanzt und spielt stets hinreißend, immer voller Charme, immer voller Uebermut. Gustav Fröhlich — ihr Partner im Film und Leben — erfreute das Publikum durch frisches und natürliches Spiel. Gitta wird unfehlbar auch dem Namslauer Publikum ihr Herz entdecken.

= **Krüppelheim Namslau.** Wie alljährlich, so findet auch dieses Jahr am 25. Dezember, abends 8 Uhr im Krüppelheim eine Weihnachtsaufführung statt. In der Auswahl des Stückes hat man ein recht nettes Weihnachtsstück von W. Pannek „Ein Weihnachtsfest auf Falkenstein" gefunden. Der Name W. Pannek bürgt für einen recht erfreulichen Abend. Wenn man nun bedenkt, daß es eine Wohltätigkeitsaufführung für arme Krüppel ist, wäre dem Heim ein recht zahlreicher Besuch zu wünschen.

= **S. C. Preußen 1916 Namslau.** Die Jugendabteilung des Vereins veranstaltet am 2. Weihnachtsfeiertag, nachmittags 4 Uhr im Schwuntek'schen Saal in Böhmwitz eine Weihnachtsfeier. Alle Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins, sowie die Eltern der Jugendlichen sind dazu herzlich eingeladen.

= **Standarte 157.** Am 1. Feiertag gibt die Kapelle der Standarte 157 ein Konzert im Opitz'schen Saale. Alle Freunde und Gönner der NSDAP sind hierzu eingeladen. Näheres siehe Inserat.

= **Schauburg-Lichtspiele.** Man schreibt uns: Am Sonntag (erster Weihnachtsfeiertag) 4 und 8¼ Uhr gelangt ein besonders gewähltes Festprogramm zur Aufführung. Der lustigste Militär-Tor film aus der Vorkriegszeit „Die Mutter der Kompagnie" wird jeden Besucher in heiterste Stimmung versetzen. Es ist überhaupt der beste Militär-Tonfilm, der bisher gezeigt wurde. Kasernenzauber der Vorkriegszeit — Feldwebel, Rekruten, Einjährige, Hauptleute und Soldatenbräute — sind die Helden der lustigen Handlung. Wenn Weiß-Ferdl auf der Leinwand erscheint, kann sich das Publikum vor Lachen kaum halten. Es wird gerade bei diesem Film so viel und so herzhaft gelacht, wie bisher noch bei keinem Militärfilm. Außerdem läuft die neueste Ton-Woche sowie ein reichhaltiges Ton-Beiprogramm. — Es sei noch besonders darauf hingewiesen, daß am Sonntag nachmittag 4 Uhr (erster Feiertag) eine Jugend- und Familien-Vorstellung stattfindet und daß Tom Mix in „Diamantendiebstahl" mit Beiprogramm gezeigt wird. — Kinder zahlen 20 und 30 Pfennig, Erwachsene zahlen ermäßigte Preise.

= **Deutsche Turnerschaft. M. T. V. „Jahn" (Weihnachtsfeier der Kinderabteilung).** Eine recht gut gelungene Weihnachtsfeier hielt am vergangenen Sonntag die Kinderabteilung des Vereins im Schwuntek'schen Saale ab. Die Eltern, Mitglieder sowie Freunde des Vereins füllten den Saal bis auf den letzten Platz, um mit den Jüngsten des Vereins das Fest der Freude mitzuerleben. Ueber 200 Kinder scharten sich unter dem Glanze des Weihnachtsbaumes um ihren Turnwart sowie Vorturner. Eingeleitet wurde die Feier durch zwei gut zu Gehör gebrachte Konzertstücke des Vereinsorchesters sowie durch einen Vorspruch und einen Kinderchor. In der darauffolgenden Ansprache brachte der 1. Vorsitzende Lehrer Günzel zum Ausdruck, daß der Verein nicht in der Lage ist, die große Kinderschar mit Geschenken zu bedenken, da die Geldmittel hierfür fehlen. Jedoch sind die Kinder bereits mit einem sehr großen Geschenk bedacht worden, wenn man in Betracht zieht, daß der Verein den Kindern das ganze Jahr hindurch seine Vorturner und sonstigen Helfer für die körperliche Ertüchtigung zur Verfügung stellt. Mit dem Wunsche, daß die Kinder auch im neuen Jahre die Turnstunden ebenso zahlreich besuchen wie im vergangenen Jahre und den besten Weihnachtsglückwünschen beendete der Vorsitzende seine Ansprache. Ein Reigen, einige weitere Konzertstücke sowie allgemeine Weihnachtslieder leiteten zu einem von den Kindern aufgeführten Theaterstück „Des Kindes Märchentraum" über. Alsdann erschien Knecht Rupprecht und bedachte ein jedes Kind mit Aepfeln, Pfefferkuchen und Nüssen. Mit dem Liede „O du fröhliche" fand die Feier ihren Abschluß.

= **Weihnachtsfeier „Bund Königin Luise".** Am 4. Adventssonntag hatte der „Bund Königin Luise" zusammen mit dem Stahlhelm seine Weihnachtsfeier. Die Veranstaltung stand absichtlich noch im Zeichen des Advent, wie der herrliche Schmuck des Saales und der Bühne mit den vielen Lichtern zeigte. Es sollte dem stillen Familienfest in den Häusern nichts vorweggenommen werden, um jede Veräußerlichung zu vermeiden. Mit ganzem Ernst bat unsere Führerin in ihrer Ansprache, die Sorgen und Nöte des Alltags nicht in die Festtage hinein zu nehmen, das Herz ganz der großen Christfreude zu öffnen und Weihnachten wieder zu dem zu machen, was es ist, nämlich das schlichte, stille Fest der deutschen Familie, an deren Grundfesten man jetzt zu rütteln wagt. Ein warmer Dank wurde Herrn Pastor Langer zuteil für die zu Herzen gehende festliche Ansprache, sowie all den Kameradinnen und Kameraden vom Stahlhelm, welche uns in aufopfernder Treue und Liebe das Fest so feierlich und schön gestaltet haben. Die fünf künstlerisch gestellten lebenden Bilder, sowie das besonders innige Adventsspiel waren umrahmt von wunderbar zarten Geigenklängen, Liedern der Singschar und tiefempfundenen Gedichten. Vor allem weihevoll war die feierliche Verpflichtung vieler neuer Kameradinnen, welche unter den leisen Klängen des Largo von Händel unser Bundesabzeichen angesteckt bekamen. Erst ganz zum Schluß leitete das stehend gesungene „O du fröhliche" zum Weihnachtsfest über und während des gemeinsamen Liedes „Stille Nacht" wurde kurz auf der Bühne, wie von fern, der strahlende Weihnachtsbaum gezeigt. Uns allen ein unvergeßliches Erlebnis.

Oels. Die bisher in Oels ansässige sächsische Generaldirektion ist nach Sibyllenort umgezogen

Brennholz-Verkauf.

Am **Freitag, den 30. Dezember 1932, von 9 Uhr** vormittags ab, werden im **Stadtpark Namslau**

ca. 35 rm Laub- und Nadel-Scheitholz,
„ 35 rm „ „ „ -Knüppelholz,
„ 30 rm Stockholz,
„ 11 rm Nadel-Reisig

meistbietend gegen sofortige Bezahlung verkauft. Treffpunkt: **Schützenhaus.** Nutzholz wird nach Angebot verkauft.

Auskunft erteilt die Stadtförsterei Namslau.

Namslau, den 21. Dezember 1932.

Der Magistrat.
Dr. Lober.

Der auf den 25 Januar 1933 bestimmte Versteigerungstermin in dem Verfahren zum Zwecke der Zwangsversteigerung des Grundstücks Sterzendorf, Blatt 82 (eingetragener Eigentümer: Stellenbesitzer **Anton Modler in Sterzendorf**) fällt fort.

Amtsgericht Namslau, den 17. Dezember 1932.

Futterkalksteinmehl
offeriert billigst
S. Bielschowsky
Kohlenhandelsges. m. b. H. Namslau.

Deutsche Wertarbeit

Ein Geschenk von bleibendem Wert
Die elektrische SINGER
SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT
Breslau I, Schweidnitzerstraße 5.

Anmeldungen für den am 4. Januar 1933 beginnenden
Nähkursus
nimmt entgegen: Vertreter **Karl Grochulla, Namslau,** Brauhausstraße 3 (früher Braugasse).
Verkauf von Nadeln, Oel, Garn usw.

Großer Preisabbau!

Garantiert böhmische Daunen und
Bettfedern
offeriert zu billigsten Preisen
ältestes Nachoder
Bettfedern-Versandhaus Gustav Pick
Nachod C.S.R.
Postfach Nr. 33.
Proben gratis und franko.

2 Stuben und Küche
Entree, Bad, mit Zubehör, zu beziehen 1. Januar 1933.
Wiesenstraße 12.

Stockholz
umsonst zum roden ca. 500 Meter abzugeben. Auskunft bei
Schwitalla, Altwaren-Geschäft.

Radio wie **Pianos** u. **Flügel** in
sämtl. Qualitätsfabr. zu billigst. Preisen, günstig. Bedingungen wie stets, bei
Klavierspielhaus Breslau, Neue Taschenstraße 31

Inserieren bringt Gewinn!

Am 1. Feiertag, den 25. Dezember 1932
abends 8 Uhr
findet im Opitz'schen Saale, Dt. Vorstadt
ein
Konzert
der Standarten-Kapelle 157
statt. Alle Freunde und Gönner der N.S.D.A.P. werden hierzu herzlichst eingeladen.
Eintritt 50 Pfg.
Erwerbslose gegen Ausweis die Hälfte.
Motorsturm 2/157.
Sturmbann I/157.

Grimms Hotel
1. und 2. Feiertag
Musikalische Unterhaltung
in den unteren Räumen.
Anstich von Namslauer Hell und Bock.

2. Weihnachtsfeiertag
Großer Weihnachts-Ball.
Es ladet ergebenst ein
Tanz frei! **J. Scharff.**

GIESDORF.
2. Weihnachtsfeiertag
Tanz-Kränzchen
Es ladet freundlichst ein
Kubis, Gastwirt.
Anfang 4 Uhr.

S.V. „Hertha" 21 Glausche.
Zu dem am **2. Weihnachtsfeiertage** im **Wollny'schen Saale** stattfindenden
Wintervergnügen
verbunden mit **Theater, sportl. Darbietungen, Ballonpreistanz usw.**
ladet ergebenst ein.
Der Vorstand.

Breslauer Oper
Stadt-Theater
Billige Abonnements
Kostenlose Fahrtrücke
Vorverkauf und Auskunft
bei
W. Haesler, Ring 26.

Werbt für das Namslauer Stadtblatt.

Im Alter
leiden viele Menschen unter starker Verschleimung. Abends u. morgens 1—2 Kaiser's Brust-Caramellen und der Schleim löst sich angenehm. Gebrauchen Sie deshalb ständig die bewährten
Kaiser's Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen
Jetzt: Beutel 35 Pfg., Dose 40 und 75 Pfg.
Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar.

Eiserne u. Kachelöfen, Schuhe, Stiefel, Kleidungsstücke, Joppen, Pelz, Filzstiefel, Puppenwagen, Wiegepferd, Schlittschuh, Schlitten, Spielzeug, Hobelbank, Möbel, Jauchefaß, Drille, Siedemaschine, Dreschmaschine, Göpel, Hand- und Arbeitswagen, Kinderwagen verkauft
Schwitalla, Altwarengeschäft.

Ein
Melker-Lehrling
kann sich sofort melden, der nicht mehr fortbildungsschulpflichtig ist.
Meldung bei
G. Alex
Grambschütz, Kr. Namslau.

Statt Karten!

Ihre Verlobung geben bekannt

Elsa Mittnacht
Werner Schröter

Glausche — Schindlersfelde

Weihnachten 1932

Ihre Vermählung geben bekannt

Eduard Sonnabend
Hilde Sonnabend
geb. Kahlert

Weihnachten 1932

---

1. Weihnachtsfeiertag, 11 Uhr

Früh-Konzert

Goldene Krone.

8 Uhr abends

Großes Weihnachts-Konzert

Jacob's Saal.

Entree 30 Pfg. **Auf Wunsch anschließend Tanz.**

Zur Aufführung gelangt u. a. das große Weihnachtspotpourri v. Koedel.

---

3. Weihnachtsfeiertag bei Grimm

Großes Konzert und Tanz.

Eintritt: Herren 50 Pfg., Damen 40 Pfg. für Konzert und Tanz.

Anfang 8 Uhr abends.

Um recht zahlreichen Zuspruch bittet

Emil Bochnig, Stadtkapellmeister.

M. Opitz, West-Vorstadt.

2. Weihnachtsfeiertag

Gr. Fest-Ball.

Pa. Salonorchester. Neueste Schlager.

Hierzu ladet freundlichst ein

Anfang 5 Uhr. **M. Opitz.**

Hotel Goldene Krone.

Am 1. Feiertag von 11 bis 1 Uhr

Frühschoppen-Konzert.

Am 2. Feiertag ab 8 Uhr abends

Großer Tanz-Abend.

Dezente Breslauer Tanzkapelle.

Es ladet freundlichst ein

H. Hübner.

Wilkau.

2. Weihnachtsfeiertag

Großes Weihnachts-Vergnügen.

Es ladet ergebenst ein

E. Schirbel

Anfang 6 Uhr.

Grambschütz.

2. Weihnachtsfeiertag

Unterhaltungskonzert

anschließend **TANZ.**

Nach 2½jähriger Tournee durch Deutschland ist die beliebte Geigerin Traute Fiori das erste mal wieder in Grambschütz.

Es ladet freundlichst ein

Gärtner, Gastwirt.

Anfang 4 Uhr.

Grüneiche.

2. Weihnachtsfeiertag

Gr. Tanz-Kränzchen

Es ladet freundlichst ein

Grusa, Gastwirt.

Anfang 4 Uhr.

Hotel Schwarzer Adler

1. Weihnachtsfeiertag, ab 5 Uhr

KONZERT mit **TANZ.**

2. Weihnachtsfeiertag **5 Uhr-Tee**

neue Tanzdiele

Es ladet freundlichst ein **P. Seidel.**

Kapelle Bochnig.

Schauburg-Lichtspiele

bei Schwuntek.

Sonntag, 25. Dezember, 4 u. 8¼ Uhr

Erster Weihnachtsfeiertag

Ein frohes Fest!

Das auserwählte Festprogramm!

Der beste Militär-Tonfilm

aus der Vorkriegszeit

Die Mutter der Kompagnie

Ein Meisterstück an Humor und Witz.

Man lacht wie noch nie!

Außerdem: **Die neueste Ton-Woche** und das bekannt gute **Beiprogramm.**

Sonntag (Erster Feiertag) 4 Uhr

Jugend- und Familien-Vorstellung

Tom Mix Der große Diamantendiebstahl

und Beiprogramm.

Kinder 20 u. 30 Pfg., Erwachsene ermäßigte Preise.

S. C. Preussen 16.

2. Weihnachtsfeiertag, 4 Uhr nachmittags

Weihnachtsfeier der Jugendabteilung

im Vereinslokal Schwuntek.

Der Jugendleiter.

Weihnachtsaufführung.

Am 25. Dezember 1932, abends 8 Uhr

findet im **Krüppelheim** eine

Wohltätigkeitsaufführung

statt.

„Ein Weihnachtsfest auf Falkenstein"

von W. Pannek in 3 Aufzügen.

Eintrittspreise 30, 50 und 70 Pfg.

Vorverkauf an der Klosterpforte.

Um zahlreichen Besuch bittet

Die Spielschar des Krüppelheims.

Volkstanzkreis.

2. Weihnachtsfeiertag, nachm. 4 Uhr, Hindenburghalle

Tanzen.

Bin an das Telephonnetz **Noldau 38** angeschlossen.

Frau **Madry,** Hebamme.

Heu, Stroh, Futterrüben

verkauft

Domäne Schmograu.

Namslauer Lichtspiele

Grimm's Hotel.

1. Feiertag, 5 und 8 Uhr
2. Feiertag, 5 und 8 Uhr

Jugendliche haben zu den Nachmittags-Vorstellungen zu halben Preisen Zutritt.

Schwuntek's Restaurant, Böhmwitz.

Dienstag, den 27. Dezember 1932 (3. Weihnachtsfeiertag)

Grosses

Weihnachts-Streich-Konzert

ausgeführt von der

gesamten Kreuzburger Stadtkapelle.

Die sorgfältig gewählte Spielfolge bringt Solo für Xylophon und Waldhorn und verschiedene hier nur selten gehörte Werke, darunter auch das beliebte Weihnachtsongemälde.

Anfang 20 Uhr. **Anfang 20 Uhr.**

Um recht zahlreichen Besuch bitten

Schwuntek. ***Ueberschaer.***

Reichsadler.

2. Weihnachtsfeiertag

Tanz-Abend.

Beginn 7 Uhr. **Eintritt frei!**

Um gütigen Zuspruch bitten

K. Przybilla und Frau.

Opitz' Konzertsaal.

Dienstag, den 27. Dezember 1932

abends 8,15 Uhr

Heiterer Abend

Ruth Lommel

Deutschlands jüngste Vortragskünstlerin

Die Tochter des berühmten Rundfunkhumoristen.

Sperrsitz nummeriert Mk. 1.—, unnummiert Mk. 0.50.

Im Vorverkauf: Zigarrengeschäft Haesler und an der Abendkasse.

Nebst Beilage.